

Gender – Aufstieg eines umkämpften Schlüsselbegriffes

Antonia Wegner

Abstract: Today, the term »gender« is ubiquitous, even outside the anglophone world, yet it remains highly contested politically and semantically ambiguous. However, the conceptual history of »gender« has not yet been systematically studied. The rise of »gender« began around 1970 when feminist scholars in the US took up the term from gender medicine and politicized it. Starting with this as the genesis of feminist gender theory, this paper tracks the history of the concept from 1970 to its breakthrough around 1990. It argues that the early stages of the discourse about »gender« as well as its national and social settings set the course for its global appearance. That the term nowadays has various competing meanings and causes so much agitation is the result of an active, interest-driven communicative process which started in academia and expanded into grassroots feminism, party politics and public debates. The conceptual history of »gender« was related to other important developments in US-history since the 1970s, such as the transformation of the women's movement, the diversification of higher education, and deep-rooted conflicts about social politics and cultural norms conventionally described as the »polarization« of American society.

Keywords: Gender Theory; Women's Studies; Feminism in the US

Der Begriff »gender« ist aus den Debatten um die Deutung und Gestaltung gesellschaftlicher Ordnungen nicht mehr wegzudenken. Jede Problemwahrnehmung – vom weltweiten Klimawandel bis zur regionalen Stadtplanung – scheint mittlerweile auch eine »Genderkomponente« zu besitzen. Als politisches Leitkonzept tritt »gender« in Programmen wie dem »Gender Mainstreaming« der Vereinten Nationen in Erscheinung. Gleichzeitig sind seine Bedeutung und Bewertung heftig umkämpft. Der Terminus markiert ein zentrales Konfliktfeld in den Verwerfungen westlicher Gesellschaften seit den

1970er Jahren, die auch die Geschichtswissenschaft meist als »Polarisierung« bezeichnet.¹ Der gesamte Streit um die Geschlechterordnung scheint unter der Chiffre »gender« zu stehen. Der Begriff gehört heute fest zum »Repertoire politisch-sozialer Selbstreflexion« (Geulen 2010: 91).²

»Gender« fungiert in der Geschichtswissenschaft seit gut zwanzig Jahren als etablierte Analysekategorie.³ Wie in vielen anderen Disziplinen führte die Gender-Perspektive auch hier zu grundlegend neuen Erkenntnissen. Den Studien liegen allerdings sehr unterschiedliche Konzeptionen von »gender« zu grunde. Selbst Historiker*innen verwenden den Terminus weitgehend ohne Bewusstsein für seine Historizität. Die Geschichtswissenschaft hat bisher nur ansatzweise die engere Begriffsgeschichte von »gender« und die intellektuellen wie politischen Veränderungen, die sich mit seiner Genese und Verbreitung seit 1970 verbanden, untersucht. Einflussreiche Akteur*innen, Entwicklungslinien und Wendepunkte, zeithistorische Bezugsrahmen, auch die konkreten politischen Folgen des umkämpften Aufstiegs von »gender« sind vor allem im deutschsprachigen Raum wenig ins Blickfeld gerückt. Einzelne genealogische Arbeiten zur feministischen Gender-Theorie bieten einen eher unzusammenhängenden Überblick über Klassiker. Oftmals zeichnen sie das Bild einer geradlinigen Weiterentwicklung des Konzeptes.⁴ Gänzlich unerforscht ist außerdem, wie »gender« um 1980 in den allgemeinen Sprachschatz und damit in den gesellschaftspolitischen Diskurs einging. So bleibt letztlich ungeklärt, warum sich »gender« überhaupt so erfolgreich durchsetzte.

»Gender« war und ist eine historisch spezifische Art, über Geschlechtlichkeit nachzudenken. Der Kern der zahlreichen Auslegungsweisen besteht darin, Geschlechtlichkeit eine soziale Dimension zuzusprechen. Die Karriere des Begriffes fiel damit zusammen, dass die Zeitgenoss*innen sozialwissenschaftliche gegenüber biologischen Geschlechtlichkeitsvorstellungen

1 Vgl. Zimmer 2019.

2 Vgl. auch: Müller und Schmieder 2019.

3 Als paradigmatisch gilt: Scott 1986.

4 Vgl. Featherstone und Byrnes 2018; Meyerowitz 2008; Holmes 2012. Knappe Abhandlungen über die Begriffsgeschichte von »gender« finden sich auch in der sexual- und geschlechtsmedizinischen Fachliteratur. Vgl. z.B.: Money und Ehrhardt 1996: xii. Eine Geschichte von »gender« schließt jedoch an mehrere derzeit florierende, unterschiedlich gut erschlossene Forschungsbereiche an. Zuvor verbindet sie die Geschichte der Neuen Frauenbewegung mit der Geschichte des Konservativismus und mit der allgemeinen Geschlechter- wie Gesellschaftsgeschichte seit den 1970er Jahren.

aufwerteten beziehungsweise generell verstärkt über die kulturelle und soziale Beschaffenheit von Geschlechtlichkeit nachdachten. Die Popularisierung und kontroverse Verwendung von »gender« waren weder vorbestimmt noch verliefen sie linear. Sie erfolgten in konkretisierbaren Kommunikationszusammenhängen. Seit 1970 lagerten zahlreiche unterschiedliche Akteur*innen konkurrierende Bedeutungen an den Begriff an und luden ihn normativ neu auf.

Diesen Prozess vollziehe ich ausschnitthaft nach, indem ich mich auf die Genese, Durchsetzung und Verbreitung der feministischen Gender-Theorie zwischen 1970 und 1990 konzentriere. Davon ausgehend skizziere ich den frühen Übergang des Begriffes in die gesellschaftspolitischen Debatten und die organisierte Frauenbewegung.⁵ Ich beleuchte, wie der Gender-Begriff in den USA Fuß fasste, bevor seine Geschichte in den 1990er Jahren durch die zunehmende öffentliche Rezeption feministischer Gender-Studien und eine sich formierende »Anti-Gender«-Bewegung größere, zunehmend globale Eigendynamiken annahm.

Die Nutzung von »gender« als sozialwissenschaftlicher Analyse- und politischer Leitbegriff begann um 1970 im US-amerikanischen Wissenschaftsfeminismus. Damals wollten Studentinnen und junge Dozentinnen eine eigenständige feministische Wissenschaftsdisziplin, die Women's Studies, im Universitätssystem etablieren.⁶ Im Sinne der Neuen Frauenbewegung und der Neuen Linken sollten die Women's Studies auf der »female experience« basieren und gleichberechtigte Bildungsformate erproben.⁷ Vor diesem Hintergrund griffen Soziologinnen, bald auch Anglistinnen den Gender-Begriff aus der Geschlechtermedizin auf, wo er bereits seit Mitte der 1950er Jahre

-
- 5 Der vorliegende Aufsatz geht aus ersten Quellenstudien für mein Dissertationsprojekt zur politischen Ideengeschichte des Gender-Konzeptes in den USA seit den 1970er Jahren hervor. Das ausgewertete Material umfasst wissenschaftliche und journalistische Publikationen sowie einzelne digitalisierte Archivbestände.
- 6 Ich nutze im Folgenden die weibliche Form, wenn ich sichtbar machen möchte, dass es sich bei den Akteurinnen hauptsächlich um Personen handelt, die sich selbst als Frauen bezeichneten. Die Darstellungsweise soll nicht ausschließen, dass Non-binäre Personen an den Gender-Diskursen beteiligt waren. In den ausgewerteten Quellen habe ich bisher jedoch keine Hinweise auf die Non-Binarität der Handelnden gefunden. Den Gender-Stern verwende ich, wenn zu der benannten Personengruppe Männer und Frauen zählen. Vgl. zum Dilemma vergeschlechtlichter Sprache für die historische Forschung ausführlicher: Brink 2021.
- 7 Vgl. ausführlicher: Salper 2011.

auf die soziale Dimension von Geschlechtlichkeit verwies. Das medizinische Gender-Konzept schien kompatibel mit feministischen Anliegen zu sein. Die Wissenschaftsfeministinnen politisierten den Terminus, entwickelten ihn konzeptuell zu einer ihrer zentralen Forschungsgrundlagen weiter und zerstritten sich zunehmend über Definitionsmöglichkeiten. Noch war nicht abzusehen, dass sich das Konzept gegen andere Ansätze als Orientierungs- und Sammelidee für eine neue akademische Disziplin, die Gender Studies, durchsetzen und nachhaltig auf andere Fachrichtungen und gesellschaftspolitische Diskussionen einwirken würde. In der US-amerikanischen politischen Öffentlichkeit verfing der sozialwissenschaftliche Begriff um 1980. Hier war »gender« zwar vieler Schichten der Theoriedebatten, nicht aber der feministischen Stoßrichtung entledigt. Innerhalb von drei Jahrzehnten wurde »gender« unumgänglich und zugleich vieldeutig.

Geboten erscheint eine Historisierung der Analysekategorie »gender« ertens aus wissenschaftlicher Sicht, und zwar im Sinne einer selbstreflexiven Geschichtswissenschaft. Sie deckt vergessene Verlaufslinien auf, entkräftet verbreitete Annahmen über die Geschichte von »gender« und begegnet zudem gegenwärtig im rechten Milieu zirkulierenden Ursprungserzählungen.⁸ Auch bereits die klassischen Zäsursetzungen der Gender Studies lassen sich nicht aufrecht halten. Weder führte erst Gayle Rubin 1975 die Unterscheidung von »sex« und »gender« in den feministischen Diskurs ein, noch erklärte Judith Butler 1990 erstmals das biologische Geschlecht zu einer stets kulturell vermittelten Kategorie.⁹ Zwischen 1970 und 1990 stellte eine Vielzahl von Akteur*innen die Weichen für Kontroversen, die sich in den nachfolgenden Jahrzehnten noch intensivieren sollten. Denn viele Gedanken, politische Schlussfolgerungen und Kommunikationsmuster rund um »gender« sind älter, als es die Menge reißerischer Statements jüngeren Datums oder der – allerdings unbestritten herausragende – Stellenwert von Butlers Bestseller »Gender Trouble« (1990) vermuten lassen. Gleichzeitig verlor »gender« in verschiedenen Transferprozessen den Bezug zu einzelnen Herkunftsverbindungen.¹⁰ Eine

8 Vgl. z.B. die Videos des Antifeministen und Anti-Trans-Aktivisten Matt Walsh: Walsh 2022, 2020.

9 Vgl. z.B. Paul und Wenk 2020: 10; Eder 2022: 224.

10 Zum Teil handelt es sich um vorübergehende Entledigungen: Die außeruniversitären Zeitgenoss*innen assoziierten »gender« in den 1980er Jahren nicht mit der Gender-Medizin, aus der der Terminus stammte und mit der er heute wieder unmittelbar verbunden zu sein scheint.

Untersuchung des Gender-Diskurses zeigt, dass sein Eingang in neue Kontexte – in den 1950er Jahren in der medizinischen Forschung, um 1970 im Wissenschaftsfeminismus und in den frühen 1980er Jahren in der öffentlichen Debatte – keine Paradigmenwechsel markierte. Wohl aber war der Transfer von »gender« Teil folgenreicher wissenschaftlicher Innovationsprozesse und gesellschaftspolitischer Emanzipationsbestrebungen. Eine Begriffsgeschichte zeigt außerdem, dass »gender« semantisch lange enger und klarer gefasst war, als meist behauptet.¹¹ Ferner legt sie offen, dass die gängigen Einwände gegen das Gender-Konzept wider Erwarten ursprünglich von feministischen Wissenschaftlerinnen, nicht von Anti-Feminist*innen stammten.¹²

Zweitens untersuche ich mit der Genese, Verbreitung und der Geschichte der Infragestellung der feministischen Gender-Theorie einen wichtigen Aspekt der größeren Ideengeschichte von »gender«. Schließlich handelt es sich um die zeitlichen, örtlichen und institutionellen Ausgangspunkte der intensivierten öffentlichen Kontroversen Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts. Die Geschichte des wissenschaftlich-aktivistischen Gender-Begriffes ermöglicht Einblicke in die Veränderungen im Gender-Denken und -Handeln zwischen 1970 und 1990. Der Aufstieg von »gender« hing mit grundlegenden Umbrüchen westlicher Gesellschaften zusammen.¹³ Bereits meine Begriffsgeschichtliche Annäherung an die widersprüchliche Erfolgsgeschichte von »gender« zeigt, dass seine Verbreitung mit sozialen Umwälzungen an den Universitäten, parteipolitischen Umorientierungen, der Entstehung der Geschlechterpolitik als eigenständigem Politikfeld und neuen gesellschaftlichen Konflikten zusammenhing. An der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Aktivismus und öffentlichem Diskurs waren die US-amerikanischen Wissenschaftsfeministinnen für wichtige Bedeutungsveränderungen und Entwicklungsdynamiken von »gender« ausschlaggebend.¹⁴ Der außeruniversitäre

11 Vgl. z.B. Unger 1979.

12 Um den Stellenwert von »gender« für die Neue Rechte zu ermitteln, müssten die Gender-Politiken der Frauenbewegung und der Neuen Rechten daher in ihrem Wechselverhältnis analysiert werden. Anders bei: Heinemann und Stern 2022.

13 Die Zeit seit 1970 ist insbesondere aus der Perspektive der »Vorgeschichte gegenwärtiger Problemlagen« diskutiert worden. Vgl. Hockerts 1993: 124 und 127; vgl. richtungsweisend für die US-Geschichte: Schulman 2001.

14 Für den Wissenschaftsfeminismus liegt bisher keine systematische Untersuchung vor. Stattdessen gibt es mehrere würdigende Rückblicke auf richtungsweisende Texte oder zentrale Protagonist*innen der frühen feministischen Gender-Forschung sowie Studien zur Herausbildung der Frauen- und Geschlechterforschung in einzelnen akademischen

Gender-Diskurs folgte dem Wissenschaftlichen unter zeitlichen und auch unter vielen qualitativ relevanten Gesichtspunkten nach.

In einem ersten Schritt beleuchte ich mit der Entstehung der Women's Studies, der soziologischen Sex-Role-Theorie und der medizinischen Gender-Forschung drei disziplinäre Ursprünge der feministische Gender-Theorie. Anschließend vollzieht die Untersuchung den Aufstieg des Gender-Begriffes von seiner feministischen Funktionalisierung bis zu seinem Takeoff um 1990 nach. Dafür widmet sich ein zweiter Teil dem Aufgreifen von »gender« durch Wissenschaftsfeministinnen um 1970. Die Forscherinnen sorgten für eine immense Politisierung des Begriffes und bezogen damit zugleich Stellung in innerfeministischen Konflikten. Gegenstand des dritten Abschnittes sind die semantische Erweiterung und Pluralisierung von »gender«. Diese Prozesse vollzogen sich in den späten 1970er und 1980er Jahren gleichzeitig mit der Durchsetzung im akademischen Feminismus und in den öffentlichen Debatten. 1990 waren so die Ausgangsbedingungen für weit dynamischere und vielschichtigere Entwicklungen vorhanden, die die Debatte ab den 1990er Jahren prägen sollten.

Der Gender-Diskurs, der später eine globale Dimension annahm, begann in den USA. Eine regional begrenzte Perspektive auf den Gender-Begriff bietet gegenüber Begriffsgeschichten mit größerer Flughöhe den Vorteil, dass sie die zeithistorischen Bezugsrahmen konkreter erfasst. Außerdem vermag sie zeitgenössische Wahrnehmungsmuster leichter zunächst als solche anzuerkennen, anstatt sie in der eigenen Analyse zu reproduzieren.¹⁵ »Gender« wird dabei zum Quellenbegriff und zu einem Konzept, dessen Bedeutungswandel möglichst offen nachzugehen ist.

schen Disziplinen. Vgl. für die Literaturwissenschaften: Jones-Katz 2020; Cherniavsky 2020; vgl. für die Psychologie: Wilkinson 2007; vgl. für die Geschichtswissenschaft: Meyerowitz 2008; vgl. für die Altertumsforschung: Holmes 2012; vgl. für Studien zu anderen feministischen Konzepten: Schmidt 2020; Ordorica 2022; Toepfer 2020; vgl. für einen Überblick über feministische Theorie: Disch und Hawkesworth 2018; Hark 2005; vgl. Ansätze der Historisierung von Judith Butlers Klassiker »Gender Trouble«: Hark 2007; Wald 2007; Sielke 2016. Jüngst zu anderen einflussreichen feministischen Klassikern erschienen: Gammerl 2021; Kallenberg 2022.

¹⁵ Philipp Sarasin weist darauf hin, dass die Geschichtswissenschaft für die Dekaden ab den 1970er Jahren oft die Begriffe der zeitgenössischen Gegenwartsdiagnostik übernahm. Vgl. Sarasin 2021: 23; vgl. ähnlich auch: Graf und Priemel 2011.

Institutionelle und intellektuelle Ausgangspunkte des feministischen Gender-Konzeptes

Ab 1970 gelang es frauenbewegten Wissenschaftlerinnen, an immer mehr US-amerikanischen Universitäten »Women's Studies«-Programme zu etablieren, zum Teil gegen erhebliche Widerstände.¹⁶ Gleichzeitig begann sich das demografische Profil der US-amerikanischen Hochschullandschaft nachhaltig zu verändern. In den 1950er Jahren hatten fast ausschließlich Männer von der staatlichen Bildungsförderung profitiert. In der unmittelbaren Nachkriegszeit sank der Frauenanteil unter Studierenden und Lehrkräften trotz der Hochschulexpansion. Mit dem »National Defense Education Act« nahm ab 1958 die Zahl von Dozentinnen insbesondere in »weiblich« geltenden Wissenschaftsfeldern wie Sprachkursen langsam zu. Während des Vietnamkrieges kürzte die Regierung jedoch das Bildungsbudget. In Aufruhr waren die Universitäten um 1968 aber vor allem wegen der bürgerrechts- und friedensbewegten Studierendenproteste. Viele Universitäten übernahmen freiwillig das Prinzip der »affirmative actions«, das John F. Kennedy 1961 für staatliche Arbeitgeber ins Spiel gebracht hatte. Es bestand aus verschiedenen Maßnahmen wie Quotenregelungen, die die historisch-strukturelle Diskriminierung bestimmter Bevölkerungsgruppen, insbesondere schwarzer US-Bürger*innen ausgleichen sollten.

In dieser Aufbruchsstimmung und mit dem Rückhalt der Neuen Frauenbewegung intensivierten Wissenschaftlerinnen und Studentinnen ihre Bestrebungen nach gleichberechtigtem Zugang zu Studienplätzen und akademischen Karrieren. Viele von ihnen engagierten sich parallel in der organisierten Frauenbewegung oder verfolgten zumindest anteilnehmend deren Fortgang. Seit 1920 besaßen Frauen in den USA das Wahlrecht. In den 1960er und 1970er Jahren verlangten US-amerikanische Feministinnen gleiche Entlohnung, Aufstiegschancen und politische Repräsentation. Sie kämpften für zeitgemäßere Geschlechterbilder und neue gesellschaftliche Umgangsformen.¹⁷ Die Neue Frauenbewegung setzte große Hoffnung in das »Equal Rights Amendment« (ERA). 1982 verbuchten Zeitgenoss*innen

16 Vgl. zur Institutionalisierung der Frauenstudien z.B. Jones-Katz 2020: 415–423; National Opinion Research Centre 2007; Salper 2011; vgl. zur US-amerikanischen Hochschulgeschichte im 20. Jahrhundert: Loss 2012.

17 Vgl. ausführlicher zu den Anliegen der US-amerikanischen Neuen Frauenbewegung im Vergleich zur Deutschen: Ferree 2012: 53–83.

das Scheitern seiner Ratifizierung an der verlängerten Frist als Erfolg einer anderen, antifeministischen Frauenbewegung rund um Phyllis Schlafly.¹⁸ In den beiden vorausgehenden Jahrzehnten genoss der Feminismus jedoch noch Rückhalt in der Gesellschaft und bei den beiden großen US-Parteien. Die gesellschaftlichen Forderungen nach Gleichberechtigung wurden um 1970 schließlich so stark, dass Elite-Universitäten wie Yale und Harvard, bis dahin Bastionen männlicher Bildungsmodelle, ihre Tore für weibliche Studierende öffneten. Nach und nach gründeten Studentinnen und Dozentinnen aus informellen Gesprächsgruppen universitäre Frauenzentren. Die Einrichtungen pflegten Verbindungen zu etablierten Organisationen wie dem feministischen Dachverband National Organisation for Women (NOW) und wurden zu Anlaufstellen für Diskriminierung auf dem Campus. Aus Einzelveranstaltungen über Frauenthemen entstanden erst Semesterkurse und schließlich ganze Studienprogramme. Ihrer Etablierung kam zugute, dass die geisteswissenschaftlichen Fakultäten um 1970 trotz der Haushaltskürzungen über finanzielle Mittel für experimentelle Lehrformate verfügten.

Die Women's Studies gründeten sich als interdisziplinäre Disziplin von und für Frauen. Ihr Ziel war nach Vorbild der Black Studies emanzipative Wissens- und Wissenschaftskritik.¹⁹ Dafür entwarfen die Wissenschaftlerinnen neue Curricula, gründeten eigene Fachzeitschriften und veranstalteten Konferenzen. Es kam zu einem explosionsartigen Anstieg empirischer wie theoretischer Studien zur gesellschaftlichen Rolle der Frau. Letztlich sollten die neuen Erkenntnisse einen Beitrag zur Verbesserung der sozialen Situation von Frauen leisten. Zugleich erhofften sich die Wissenschaftlerinnen, mit ihrer Arbeit die Frauenbewegung weiterzuentwickeln. Die Women's Studies stellten ein dynamisches, produktives, aber keinesfalls einträchtiges Wissensfeld dar. In Zweifel stand sogar explizit, ob die Gründung einer separaten Disziplin überhaupt sinnvoll sei.²⁰ Auch der Kerngegenstand war mit »women« allemal vorübergehend geklärt. Als 1969 an der Cornell University der erste Women's Studies-Kurs stattfand und 1970 das San Diego State College den ersten Studiengang anbot, sprach noch kaum eine Feministin von »gender«.

18 Vgl.: Spruill 2017; vgl. zum Antifeminismus in den USA außerdem knapp: Orleck 2022: 197–204.

19 Vgl. zu den Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen Black Studies und Women's Studies: Loss 2012: 197 u. 204.

20 Vgl. zeitgenössisch z.B.: Freeman 1971.

Als wesentlichen Ausgangspunkt teilten die meisten frauenbewegten Wissenschaftlerinnen dennoch bereits die Vorstellung, dass geschlechtliche Differenzen zu einem großen Teil sozial geprägt seien.²¹ Statt unter »gender« firmierte diese Idee im Anschluss an die soziologische Rollentheorie unter der Bezeichnung »sex role«.²² Seit den 1930er Jahren hatten Soziolog*innen unter dem Eindruck der zunehmenden Auflösung klassischer Geschlechterideale Theorien zu sozialen Aspekten von Geschlechtlichkeit entwickelt, die sie als Beitrag für gesellschaftspolitische Debatten verstanden. Insbesondere die »male sex-role theory« war angesichts der »Krise der Männlichkeit«, über die in inner- wie außerakademischen Texten zu lesen war, an der regulativen Beeinflussung der sozialen Geschlechtlichkeit interessiert.²³ Die Feministinnen, die in den 1960er und 1970er Jahre das Sex-Role-Modell aufgriffen, sorgten sich weniger um den Mann in der »Krise«, sondern um die – dies avancierte zum Schlagwort – gesellschaftliche »Unterdrückung der Frau«. Die Wissenschaftlerinnen folgten gleichwohl vielen etablierten Annahmen der »male sex role theory«, die sie allerdings zum Teil im Zuge einer Schärfung eigener Geschlechtlichkeitsmodelle widerlegten. Mit dem Aufstieg der »gender theory« verloren die älteren Sex-Role-Modelle an Bedeutung.

Zunächst stellten allerdings die Sexualwissenschaftler*innen John Money (1921–2006), Joan und John Hampson von der Johns Hopkins Universität Mitte der 1950er Jahre die soziologische »sex role«-Lehre in Bezug zu ihrer klinischen Forschung. Diese medizinischen Anfänge der Gender-Theorie sind mittlerweile relativ gut erforscht.²⁴ Unter der Bezeichnung »gender« forschten Money und das Ehepaar Hampson zum Rollenverhalten von sechzig »Hermaphroditen«, so die damals gängige Bezeichnung für intergeschlechtliche, d.h. körperlich nicht eindeutig dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugewiesene Personen.²⁵ Die Ergebnisse veröffentlichten sie 1955 in einem

21 Die intellektuelle Vorgeschichte der feministischen Gender-Theorie ist besser erschlossen als ihre Genese in den 1970er Jahren. Vgl. Tarrant 2013, 2005.

22 Vgl. einschlägig: Parsons 1940, 1942; prägend für den akademisch-feministischen Diskurs der 1970er Jahre waren zudem: Mead 1949; Komarovsky 1946; vgl. zur »Wiederentdeckung« Simone de Beauvoirs durch die »Neue Frauenbewegung«: Schminke 2019.

23 Vgl. ausführlicher, auch zu der unmittelbaren politischen Indienstnahme der Male-Sex-Role-Theorie in der US-amerikanischen Gesellschaftspolitik: Pleck 1987; vgl. allgemeiner zu politischen Absichten von Sozial- und Politikwissenschaftler*innen z.B.: Graf und Priemel 2011: 494.

24 Vgl.: Eder 2022; Voß 2015; Klöppel 2015.

25 Vgl. zum Forschungsstand der Geschichte der Intergeschlechtlichkeit: Janett 2022.

Artikel, der als Einführung der Konzepte »gender role« und »gender identity« gilt.²⁶ Die drei Kliniker*innen legten nicht dar, warum sie einen Begriff umfunktionalisierten, der lange nur das grammatisch Genus, nicht menschliche Geschlechtlichkeit bezeichnete. Klar war dagegen ihre These: Das soziale Geschlecht einer Person sei nicht zwangsläufig in der Biologie angelegt. Money bemerkte erst nachträglich – nicht ohne Stolz –, dass seine Befunde eine bahnbrechende Neudeutung von Geschlechtlichkeit bedeuten könnten.²⁷

Die Kategorie »gender role« diente Money und den Hampsons dazu, relativ eindeutige äußere »Geschlechtsdarstellungen« bei uneindeutiger Körperlichkeit zu beschreiben.

The term gender role is used to signify all those things that a person says or does to disclose himself or herself as having the status of boy or man, girl or woman, respectively. It includes, but is not restricted to sexuality in the sense of eroticism. (Money et al. 1955: 254)

Anhand von Statistiken und Einzelfallbeschreibungen veranschaulichten die Autor*innen, dass weder Chromosomen, Gonaden noch Hormone so einflussreich für die geschlechtliche Selbst- und Fremdwahrnehmung seien wie das »assigned sex«. Darunter verstanden sie das bei Geburt zugewiesene Geschlecht, nach dem ein Kind von Lebensbeginn an aufgezogen werde. Auch die Genitalien sahen sie nicht in direkter Kausalität zur »gender role«, sondern lediglich als wichtigen Orientierungsfaktor für elterliche Erziehungsentscheidungen. Im »gesunden« Entwicklungsprozess bilde sich in den ersten drei Lebensjahren eine »sichere« Geschlechtsidentität aus, die später einzelne Abweichungen von den klassisch männlichen oder weiblichen »gender roles« toleriere. Die frühkindliche Erziehung, nicht physikalisch messbare Attribute sei ausschlaggebend für die lebensweltlich relevante Geschlechtlichkeit.

1972 schärfte Money zusammen mit seiner Co-Autorin Anke Erhardt nach, dass Geschlechtlichkeit weder rein kulturell-sozial, noch rein biologisch zu erklären sei. Die Gegenüberstellung von »Kultur« und »Natur« hielten sie für unzeitgemäß. Sie argumentierten daher auch, dass »sex« und »gender« nicht klar voneinander abgrenzbar seien. Money fühlte sich missverstanden: Sowohl die Frauenbewegung als auch »advocates of male supremacy« hätten

26 Vgl. Haig 2004: 91.

27 Vgl. Money 1973: 397.

seine Arbeiten einseitig instrumentalisiert (zitiert nach: Money und Ehrhardt 1996: 17).²⁸ Money selbst knüpfte keine gesellschaftspolitischen Forderungen an seine Gender-Theorie. Er wollte vor allem mit neuen Therapieformen das Leid seiner Patient*innen lindern, u.a. mit bald kontrovers diskutierten Operationen in Gender Identity Clinics.²⁹

Das an der Johns Hopkins Universität entwickelte Gender-Role-Konzept erschien vielen Ärzt*innen, Psycholog*innen und Psychoanalytiker*innen als geeignete Vorlage, um weiter an dem Verhältnis zwischen sozialen und biologischen Einflüssen auf die Geschlechtlichkeit zu forschen. Rund um »gender« entstand in den 1960er Jahren ein breites klinisches Forschungsnetz mit neuen Subfeldern, ausgeklügelter Begrifflichkeit und direkter Therapieanwendung. Die Feministinnen, die ab 1970 zu »gender« arbeiteten, stützten sich neben den Texten von Money vor allem auf die Studien des Psychoanalytikers Robert Stoller (1925–1991) aus den 1960er Jahren. Stoller wollte die neue klinische Empirie mit psychoanalytischen Grundannahmen harmonisieren.³⁰ Er bezeichnete das kaum veränderliche Grundbewusstsein von männlich oder weiblich als »gender core identity«. Es werde innerhalb der ersten drei Lebensjahre als Teil der Entwicklung des »Selbst« ausgebildet. Nur bei einer kleinen Minderheit traten Komplikationen auf. Mittlerweile sei auch hier der Erfolg operativer und hormoneller »gender reassignment« bestätigt (Stoller 1963: 684). Stollers Texte lasen sich als Antwort auf die biologische und psychologische Geschlechtervielfalt, die er in seinem Klinikalltag beobachtete. Er beschrieb mehrere Patient*innen, die trotz vermeintlich widersprüchlicher Körpererscheinung ein klares Selbstverständnis als Mann oder Frau entwickelt hätten. Wie Money ging Stoller deshalb nicht von einer zwangsläufig äquivalenten Verbindung zwischen einem anatomischen »sex« und einem psychologisch-kulturellen »gender« aus. Allerdings hielt der Wissenschaftler die Existenz einer bisher ungeklärten »biological force« für möglich. Stoller hatte wichtige Bausteine seiner Geschlechtlichkeitstheorie aus seiner klinischen Praxis gewonnen.

-
- 28 Vgl. für Moneys Verhältnis zum Feminismus knapp: Rosario 2016: 19; vgl. für eine zeitgenössische Historisierung der Geschlechtertheorien: Pleck 1987; vgl. auch für eine Darstellung, die weniger auf Money allein zentriert ist, sondern sein Forschungsnetzwerk in den Blick nimmt: Eder 2022: z.B. 4.
- 29 Vgl. Fritz und Mulkey 2021; vgl. für eine trans-feindliche, feministisch-theologische Kritik an geschlechtsangleichenden Behandlungen z.B.: Raymond 1979; vgl. für die Empathie einzelner Sexualmediziner*innen: Eder 2022: 202.
- 30 Vgl. Stoller 1963, 1964, 1968; vgl. zum Übergang des Gender-Konzeptes von der Medizin in die Psychologie ausführlicher: Eder 2022: 196.

Generell verfolgte er jedoch entpathologisierende Interpretationen. Der Psychoanalytiker plädierte dafür, den Fokus der Gender-Forschung von der Pathologie auf das Studium der »konfliktfreien Persönlichkeitsentwicklung« zu verlagern. Diesem Aufruf kamen die feministischen Gender-Studien gewissermaßen nach.

»Gender« in der feministischen Soziologie Anfang der 1970er Jahre

Marginale Anfänge und enge Semantik

Zur bewussten Politisierung des Gender-Begriffes kam es durch feministische Wissenschaftlerinnen. Die Akademikerinnen führten mit »gender« ein Konzept ein, das sie bald als Alternative zur Schlüsselkategorie »women« diskutierten und mit dem sie den Forschungsschwerpunkt ihrer jungen Disziplin langfristig verschoben. Um 1970 stießen zuerst einzelne feministische Soziologinnen auf den medizinisch-psychologischen Forschungskomplex zu »gender«. Sie empfanden die auf anschauliche Patient*innen-Geschichten und quantitative Belege gestützten Thesen als beachtlich, gar überraschend. Ann Oakley zeigte sich beispielsweise verblüfft darüber, dass zu Moneys Patient*innen Jungen gehörten, die sich ganz ohne Penis zu »normal males« entwickelt hätten. Die Berichte aus dem Klinikalltag veranschaulichten ideal die feministische These, dass biologische Grundlagen keine große oder gar determinierende Bedeutung für das alltägliche soziale Miteinander hätten: »Gender is a visible fact most of the time: sex is not.« (Oakley 1972: 161) Die naturwissenschaftliche Empirie entsprach den sozialwissenschaftlichen und politischen Grundüberzeugungen der Wissenschaftlerinnen.

In den frühen 1970er Jahren war allerdings nur in einer überschaubaren Minderheit der feministischen Wissenschaftspublikationen die Rede von »gender«.³¹ Absehbar war seine Erfolgsgeschichte nicht. Noch war der Begriff jenseits der Gender-Medizin unüblich. Außer durch einzelne schnell vergessene Sensationsnachrichten aus den Gender Identity Clinics war nur eine Minderheit der US-Gesellschaft mit der eng konzipierten Gender-Forschung und -Therapie in Kontakt gekommen. Die Diagnose von gesellschaftlichen Veränderungen im Männer-, Frauen- und Beziehungsideal lief unter dem Banner der »sex roles«. Auch die US-amerikanische Neue Frauenbewegung

³¹ Dazu gehörten: Holter 1970; Tobach 1971; Millett 1970; Oakley 1972; Bernard 1971.

verwendete nicht »gender«, sondern Konzepte, die wie »Patriarchat« direkt auf die Differenz und das Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen verwiesen.³² Obwohl Feministinnen das Problem der Geschlechterhierarchien als kulturell-soziales, nicht biologisches verstanden, glaubte ein einflussreicher Strang der Frauenbewegung an die Existenz eines universalen weiblichen Kerns, den es wiederzuentdecken gelte. Ziel vieler Mobilisierungsstrategien war daher, Bewusstsein für eine gemeinsame »women's experience« zu erschaffen.³³ Bereits in den 1960er Jahren kritisierten Women of Color diesen Ansatz. Eine Politik, die auf der »geteilten weiblichen Erfahrung« basiere, repräsentiere die Lebensumstände gebildeter, weißer, heterosexueller Frauen des Mittelstandes, nicht aber die spezifischen Alltagsprobleme schwarzer US-Amerikanerinnen.³⁴ Schwarze Feministinnen wiesen mit dem Schlagwort »identity« auf die Verschränkung von Rassismus und vergeschlechtlichter Unterdrückung hin. Den Begriff führten sie zugleich gegen die homogenisierenden Subjektvorstellungen der organisierten Frauenbewegung ins Feld.³⁵ Um 1970 distanzierten sich dann auch die ersten Gender-Feministinnen von Ansätzen, denen eine Rückbesinnung auf »ursprüngliche« Weiblichkeit vorschwebte. Stattdessen rückten sie Weiblichkeit und Männlichkeit, die Geschlechtlichkeit aller Menschen in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit.

Das Aufgreifen des Gender-Begriffes markierte zunächst keinen Paradigmenwandel innerhalb der feministischen Theorie. Wissenschaftsfeministinnen, die um 1970 »gender« als Teil einer allgemeinen Geschlechtlichkeitstheorie nutzten, schlugen mit dem Terminus meist unmittelbar das Modell von Money vor, oft mit Stollers Verfeinerungen. Sie erschlossen sich mit »gender« einen spezifischen, naturwissenschaftlichen Forschungsstand für die Women's Studies. Den ersten feministischen Gender-Publikationen lag entgegen der Darstellung kritischer Zeitgenossinnen eine klare Semantik und generell ein relativ homogenes Geschlechtlichkeitsverständnis zugrunde.³⁶

32 Vgl. für Ausnahmen: Eder 2022: 216–217. Die Wechselwirkungen zwischen der US-amerikanischen feministischen Basisbewegung und der Wissenschaft sind bisher nur in Ansätzen erforscht, dürften aber für den Erfolg von »gender« entscheidend gewesen sein.

33 Vgl. für die Idealisierung eines weiblichen Körpers und Geistes: Raymond 1979; vgl. auch: MacKinnon 1991; Allen und Young 1989; vgl. eine Kritik: Conover 1988: 988.

34 Vgl. zum »black feminism« zum Einstieg: Chapman 2019.

35 Vgl. ausführlicher zum Aufstieg des Identitäts-Begriffes: Sarasin 2021: 229–249; vgl. auch: Ehlers 2018: 353.

36 Vgl. z.B.: Unger 1979.

Autorinnen wie Ann Oakley, Luci Duberman und Kate Millett nahmen Money's Deutungsangebot als gesicherten Forschungskonsens wahr und folgten ihm daher eng, bei der Definition von Schlüsselbegriffen wie »gender« oft sogar im Wortlaut. Zunächst kritisierten und verfeinerten sie kaum. Um eine eigenständige feministische Gender-Theorie handelte es sich bei den ersten feministischen Arbeiten zu »gender« daher nicht. Stattdessen waren sie eine Zusammenführung anerkannter Ansätze der Sex-role-Soziologie mit bis dato im Feminismus eher unbekannten Erkenntnissen der Gender-Medizin. Zumindest für einige Jahre nahmen frühe Gender-Feministinnen die Schriften von Money und Stoller explizit in den wissenschaftsfeministischen Lektürekanon auf. Dieser enthielt zudem neben einschlägiger zeitgenössischer feministischer Literatur (Betty Friedan, Kate Millett) auch Klassiker der Psychoanalyse (Freud), marxistischen Theorie (Engels), Soziologie (Parsons, Komarovsky) und Anthropologie (Mead).

Etablierung des Sex-Gender-Paradigmas

In den frühen 1970er Jahren stellten akademische Feministinnen die Existenz einer unveränderlichen, biologischen Komponente von Geschlechtlichkeit keineswegs in Frage. Eine abschließende Klärung des Verhältnisses von »sex« und »gender« hielten sie wie Money weder für nötig noch für möglich.³⁷ Seit den 1980er Jahren gilt der Aufsatz »The Traffic in Women« (1975) der Anthropologin Gayle Rubin als Beginn des Sex-Gender-Paradigmas.³⁸ Doch bereits die Wissenschaftlerinnen, die den Gender-Begriff in den akademischen Feminismus einführten, differenzierten mit ihm sprachlich unmittelbar ersichtlich zwischen einer »biologischen« und einer »sozial-kulturellen« Komponente der Geschlechtlichkeit. Gleichbedeutende Verwendungen von »sex« und »gender« gab es um 1970 kaum.³⁹ Damals haftete »gender« die disziplinäre Herkunft aus der Intergeschlechtlichkeitsforschung noch stark an. In »Sexual Politics« (1970), das als Mischung aus Theoriebildung, Literaturkritik und politischer Programmatik bald zu einem feministischen Bestseller wurde,

³⁷ Vgl. z.B.: Millett 1970: 29.

³⁸ Vgl. zum Einfluss Rubins z.B.: Nicholson 1994: 81; Fischer 2020.

³⁹ Als Ausnahme erscheint die norwegische Sozialpsychologin Harriet Holter, die 1970 den Gender-Begriff in die skandinavische Sex-Role-Forschung einbrachte. Sie definierte »gender« allerdings nicht, verwendete es tendenziell synonym mit »sex«, nahm keinen Bezug auf die US-amerikanische Gender-Medizin und wurde kaum in der US-amerikanischen Debatte rezipiert. Vgl. Holter 1970, 1971; Epstein 1971; Feldman 1973.

nutzte die Literaturwissenschaftlerin Kate Millett den Begriff ausschließlich in Bezug auf die naturwissenschaftliche Forschung. Ansonsten hielt sie es mit dem verbreiteteren Schlagwort »sex role« für die soziale Geschlechtlichkeit.⁴⁰ Ende der 1970er Jahre begannen die Wissenschaftsfeministinnen, auch ohne Verweis auf die Gender-Medizin explizit zwischen »sex« und »gender« zu unterscheiden. Sie etablierten die Sex-Gender-Unterscheidung als wichtige Verständigungsgrundlage für ihren Fachaustausch.⁴¹ Mit dem neuen Gender-Begriff untermauerten die Feministinnen die Relevanz kultureller Einflüsse auf die Geschlechterordnung.

Seit Mitte/Ende der 1970er Jahre, als der innerfeministische Streit um tragfähige Leitkonzepte generell Fahrt aufnahm, widmeten sich die Wissenschaftlerinnen verstärkt der Schärfung einer eigenen feministischen Geschlechtlichkeitstheorie. Im interdisziplinären Austausch entwickelten sie »gender« konzeptionell weiter. Damit einher ging die Loslösung von Prämissen und Normen, die die Feministinnen zunächst unhinterfragt von den Kliniker*innen und Sex-Role-Soziolog*innen übernommen hatten, beziehungsweise die um 1970 oft ohnehin im Einklang mit ihren eigenen Ansichten standen. Dazu gehörten nicht nur eugenische Denktraditionen, modernisierungstheoretische Vorstellungen und Marktlogiken, sondern auch Argumentationen aus dem Diskurs um die »Demaskulinisierung«. So machten sich die ersten Gender-Feministinnen oft die zeittypische Pathologisierung von Konzepten wie »Homosexualität«, »Transsexualität« und »Travestie« für eine feministische Argumentation zu eigen. Sie erklärten beispielsweise, dass sich die »Gefahr« der männlichen Homosexualität vermeiden ließe, wenn nicht nur Mütter, sondern auch Väter Verantwortung für die Kindererziehung übernahmen.⁴² Vor der Folie späterer Vervielfältigungen von Geschlechtlichkeits- und Sexualitätsoptionen erscheinen die meisten feministischen Modelle der 1970er Jahre zudem als binär. Einige Wissenschaftlerinnen verdeutlichten mithilfe des Gender-Konzeptes allerdings die engen Verbindungen zwischen

40 Vgl. Millett 1970: z.B. 62.

41 Abzulesen ist die begriffliche Vereinheitlichung z.B. im Vergleich von: Chafetz 1974, 1978.

42 Vgl. Oakley 1972: 169; vgl. für eine kurze Darstellung homophober Theorieaneignungen durch Feminist*innen: Pleck 1987: 37–38. Money hielt sich in seinen Texten mit Wertungen und Normierungen stärker zurück als Stoller. Vgl. dagegen einschlägig zum Eingang des Gender-Konzeptes in die zeitgenössische Psychopathogenese: Gershman 1967; Ovesey und Person 1973.

sexuellen Normen und Geschlechterrollen, auch um Homophobie entgegenzutreten.⁴³ Bereits um 1970 ließ sich in der feministischen Gender-Literatur erahnen, dass über die Relation von »gender« und Sexualität bald ein größerer innerfeministischer Streit aufbrechen könnte. Für Kate Millett und Janet Saltzman Chafetz war klar, dass es keine angeborene Sexualität gebe. Solche Ideen hätten sich wie bei »gender« durch »Naturalisierungsdiskurse« festgesetzt. Sie forderten nicht nur die »Befreiung« von »gender roles«, sondern auch die Verwirklichung von »sexual freedom« (Millett 1970: 62).⁴⁴ Aufwind erhielten solche Ansichten aber erst durch die zunehmende Akzeptanz marginalisierter Sexualitäten im feministischen Mainstream und durch die wachsende Zusammenarbeit zwischen den Women's und Gay Studies in den 1980er Jahren.⁴⁵

Politisierung und innerfeministische Kritik

Die feministischen Wissenschaftlerinnen lagerten unterschiedlich konkretisierte politische Forderungen an die Sex-Gender-Unterscheidung an. So forderten sie, dass sich der Konflikt um Geschlechtlichkeitstheorien inner- wie außerhalb der Wissenschaft ausdehnte. Während Gender-Mediziner*innen an der therapeutischen Vereinheitlichung von äußerem Erscheinungsbild, innerem Empfinden und Körper einer Person lag, wollten Feministinnen traditionelle Geschlechterrollen überwinden. Die Gender-Perspektive sollte von Anfang an gesellschaftspolitische Debatten beeinflussen, verharrte aber bis etwa 1980 unterhalb des öffentlichen Radars. Größerer Widerhall blieb beispielsweise aus, als Jessie Bernard 1971 in »Women and the Public Interest« Daniel Bells und Irving Kristols Frage »What is the Public Interest?« (1965) aufgriff. Bernhards Text verdeutlicht, dass Feministinnen um 1970 mit »gender« bereits ähnliche Ideen diskutierten, für die Judith Butler ca. zwanzig Jahre später mit »Gender Trouble« berühmt wurde. Bernhard nutzte den Begriff, um auf die Paradoxien der formalen wie unausgesprochenen Geschlechterpolitiken hinzuweisen. Sie empfahl Politiker*innen, zwischen »sex« und »gender«, aber auch zwischen der sozial-psychologischen »gender identity« und der kulturell-sozialen »gender role« zu differenzieren. Nur so könnten sie die Geschlechterordnung im Einklang mit den US-amerikanischen Werten

43 Vgl. z.B.: Chafetz 1974: 186–194; Holter 1970: 202.

44 Vgl. ähnlich: Chafetz 1974: 5.

45 Vgl. z.B.: Spruill 2017: 130; Hegarty 2017.

»Allgemeinwohl« und individuellem »Glücksstreben« neugestalten (Bernard 1971: 16/34).

Der Gender-Ansatz diente der Soziologin aber wesentlich zur innerfeministischen Manöverkritik. Sie nahm die Frauenbewegung als gespalten wahr: Feministische Organisationen wie der Dachverband NOW übernahmen mit ihrem hierarchischen Politikstil bloß »sexist standards«, anstatt sich gegen diese zur Wehr zu setzen.⁴⁶ »Movement women« lebten dagegen wirkungsvoll abweichende »feminine gender roles« vor, so Bernard. Außerdem verwies sie auf ein weiteres Problem: »The term women in the title of this essay is not, then, as simple as it might seem.« (Bernard 1971: 29) Bisher hätten Wissenschaft, staatliche Geschlechterpolitik und organisierte Frauenbewegung die Differenzen zwischen Männern und Frauen überbetont, die Unterschiede zwischen Frauen jedoch vernachlässigt. Avant la lettre distanzierte sich Bernard so von dem Konzept der »identity politics«, das zunächst Women of Color entwickelten, bevor es in den 1990er Jahren durch konservative Polemik und linksintellektuelle Distanzierung zu einem vieldiskutierten Gegenstand der »culture wars« wurde.⁴⁷ Für die Soziologin baute Gender-Aktivismus nicht auf idealisierten Weiblichkeitvorstellungen, sondern auf individuellem Protest und der Neustrukturierung sozialer Beziehungen auf. Solange Kindererziehung und Hausarbeit nicht gleichwertig zwischen den Geschlechtern – gemeint waren Männer und Frauen – aufgeteilt werde, sei in keinem Lebensbereich Gleichberechtigung zu erreichen.⁴⁸ Wenn die menschliche Fortpflanzung nicht mehr die ganze Gesellschaft in zwei unterschiedliche Gruppen einteile, müsste generell neu über Männlichkeit und Weiblichkeit, aber auch über »sex« und Sexualität nachgedacht werden.

Zu weitgehend ähnlichen Ansichten kamen andere frühe Gender-Feministinnen: Sie nahmen Anstoß an der »Naturalisierung« von Machtverhältnissen, also der Gleichsetzung biologischer und sozialer Unterschiede im öffentlichen Diskurs. Sie hielten nicht nur Frauen, sondern auch Männer für die

46 Vgl. knapp zur Prägung des Neologismus »Sexismus« Ende der 1960er Jahre: Sarasin 2021: 159.

47 Als Erstnennung des Konzeptes »identity politics« gilt das Statement des Combahee River Collective von 1977, das jedoch zunächst keine große Rezeption auslöste. Vgl.: Combahee River Collective 2010. Eine systematische Untersuchung der Diskurse über »identity politics« steht noch aus.

48 Zwischen 1960 und 1990 stieg in den USA der Anteil berufstätiger Frauen an der arbeitsfähigen weiblichen Bevölkerung von 35 auf 58 Prozent an. Vgl. Mauch et al. 2020: 345.

Leidtragenden der gegenwärtigen Ordnung; wollten die Gender-Analyse ins Zentrum gesellschaftspolitischer Debatten rücken und träumten von einer Zukunft, in der »gender« keine Rolle mehr spiele, sondern sich alle Individuen frei entfalten könnten. Als zentralen Ansatzpunkt identifizierten Gender-Feministinnen die Familie.⁴⁹ Die klinische Forschung hätte ihnen gezeigt: Wenn sich die Geschlechterordnung langfristig ändern sollte, müsste bei der frühkindlichen Gender-Sozialisation aller Geschlechter angesetzt werden. Als wünschenswerte Rebellion gegen die Zwänge des »Patriarchats«, nicht als Pathologie wie bei vielen Kliniker*innen galten aber auch alltagskulturelle Abweichungen von Normen. Wissenschaftspolitisch setzten die Gender-Feministinnen auf eine Erweiterung ihres Forschungsbereiches über »women« hinaus und damit auf einen stärkeren Anschluss an andere Disziplinen.

Die frühen feministischen Gender-Arbeiten standen also in Spannung zu anderen zeitgenössischen Positionen innerhalb der Frauenbewegung. Als offene Zerwürfnisse traten die Differenzen allerdings erst ab Ende der 1980er Jahre zutage. Innerhalb der feministischen Gender-Literatur der 1970er Jahre zeichneten sich weitere Meinungsunterschiede ab: in der Gewichtung des Einflusses von »Natur« und »Kultur«⁵⁰; dem Grad der Politisierung und der Konkretisierung geschlechterpolitischer Forderungen; und im wissenschaftlichen Stellenwert der Gender-Forschung.⁵¹ »Gender« bot genügend ungeklärte Fragen mit Konfliktpotential, um die akademischen Feministinnen für die nächsten Jahrzehnte zu beschäftigen.

Mehrgleisige Durchsetzung in den 1980er Jahren

Feministische Nutzbarmachung und Eingang in breitere Gesellschaftsdebatten

Das wissenschaftliche und politische Eigenleben von »gender« in den 1980er und 1990er Jahren ist in seiner Gänze kaum erfassbar, denn der Diskurs explodierte förmlich. Diese Entwicklung war unter anderem geprägt von dem

⁴⁹ Vgl. zum anti-feministischen sogenannten »pro-family movement« in den USA z.B.: Cooper 2019; Critchlow 2005; Flowers 2019; Taranto 2017.

⁵⁰ Vgl. z.B.: Holter 1970: 274–278; Tobias 1974; vgl. für eine Aufwertung kultureller Faktoren z.B.: Baker 1980; Duberman 1975.

⁵¹ Vgl. besonders selbstbewusst z.B.: Gould und Kern-Daniels 1977: 186.

Wachstum der Women's Studies, aber auch von dem anti-feministischen Kurswechsel der Republikanischen Partei sowie der AIDS-Krise. Die zirkulierenden Definitionsmöglichkeiten stammten in ihrem Kern deutlich aus dem wissenschaftlichen Austausch. Der Aufstieg des Gender-Begriffes war Teil gleichzeitiger, verschlungener und zum Teil gegenläufiger Entwicklungen. Er ging einher mit immer entschiedeneren Zurückweisungen zunächst innerhalb der Frauenbewegung und schließlich von anti-feministischer Seite. Bereits die unterschiedlichen, teils konträren Interessen der Wissenschaftlerinnen an »gender« lagen nicht nur auf der intellektuellen Ebene. Die Diskursveränderungen der 1980er Jahre schufen den Nährboden für die politische Zuspitzung und gesellschaftliche Ausweitung der Gender-Kontroversen ab 1990.

Entscheidenden Auftrieb erhielt die Verbreitung von »gender« direkt am Anfang des Jahrzehntes. 1980 begann die breite Berichterstattung über »gender« – im Politik-, nicht im Kulturteil der nationalen Zeitungen. Verschiedenen zeitgenössischen Meinungsumfragen zufolge hatten Frauen bei der Präsidentschaftswahl 1980 zwischen drei und neun Prozent seltener als Männer für den Sieger Ronald Reagan gestimmt.⁵² Angestoßen durch den feministischen Dachverband NOW entspann sich eine öffentliche Debatte um das Schlagwort »gender gap«. In diesem Zuge nahmen nicht nur einflussreiche Feministinnen wie Bella Abzug, sondern auch demokratische wie republikanische Politiker*innen, Wahlexpert*innen, Journalist*innen und schließlich weite Teile der amerikanischen Bevölkerung den Gender-Begriff auf, um über Geschlechterpolitik zu diskutieren.⁵³

Zeitgenoss*innen beobachteten, wie »gender« in immer mehr Situationen anstelle des zuvor gebräuchlichen Wortes »sex« erschien.⁵⁴ »Gender« galt nun als die höflichere Variante, um über Geschlechtlichkeit zu sprechen, weil es nicht direkt Assoziationen mit Sexualität oder Sexismus weckte. Anders als heute herrschte in der Gender-Gap-Debatte der frühen 1980er Jahre Konsens, dass »gender« den Unterschied zwischen Männern und Frauen bezeichne. Weder weckte der Begriff in dieser breiten öffentlichen Sphäre Assoziationen mit der Intergeschlechtlichkeitsforschung, aus der er stammte, noch diente er dazu, über die wachsenden Verästelungen der feministischen Theorie zu sprechen. Die Definition von »gender« war kein Diskussionsgegenstand, wohl

52 Vgl. z.B.: Mansbridge 1985: 165.

53 Vgl. z.B.: Abzug 1984; o. A. 1982; Rossi 1983; Acker 1983; Clymer 1982.

54 Auch Lexika nahmen die neue Verwendungsweise auf. Vgl. z.B.: Safire; Houghton Mifflin 1992: 754; vgl. auch: Scott 2010.

aber die mit dem Begriff nun verbundenen politischen Schlussfolgerungen und Maßnahmen. Die beiden großen US-Parteien festigten just in dem Moment ihre entgegengesetzten Haltungen zum Feminismus, in dem »gender« als allgemeiner Begriff für Männer und Frauen in den alltäglichen Sprachgebrauch einging. Während die Demokratische Partei immer entschiedener für die feministische Causa einstand, setzte sich in der Republikanischen Partei der anti-feministische Flügel durch.⁵⁵ Unter Ronald Reagan ließen die Republikaner*innen ihre Unterstützung für zwei zentrale Anliegen der Frauenbewegung – das ERA und die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen – fallen.

In der Debatte um den »gender gap« begann 1980 die US-amerikanische organisierte Frauenbewegung in ihrer Breite, den Gender-Begriff in der politischen Mobilisierung zu nutzen. Dabei stand er noch voll im Einklang mit der Idee der »geteilten weiblichen Erfahrung«. Gleichzeitig suchten die Feministinnen mit dem Aufgreifen von »gender« den Anschluss an allgemeine Themen der Innen- und Außenpolitik jenseits klassischer »women's issues«. Den »gender gap« bei der Wahl 1980 verstanden sie als Beleg für die Existenz eines neuen, eigenen »voting bloc« aus Frauen.⁵⁶ Feministinnen empfanden die Wahl daher trotz Reagans Sieg als historischen Wendepunkt für das Gruppenbewusstsein von Frauen, das sich erst dank der Neuen Frauenbewegung ausgebildet habe. Feministische Organisationen wie NOW begannen, Frauen gezielt bei der Ausführung ihres aktiven und passiven Wahlrechts zu unterstützen. Frauen sollten als vollwertige Subjekte der Politik ernst genommen werden.⁵⁷ Das gelang immerhin so erfolgreich, dass auch der Republikanischen Partei eine »gender strategy« nötig erschien, um Reagans Wiederwahl zu sichern (Barr 1982). Zwar behielten die Republikaner*innen ihre Opposition zur Frauenbewegung bei. Trotzdem umwarben sie nun gezielt Frauen. Zu den Maßnahmen der Partei gehörten die Einführung eigener geschlechterpolitischer Ämter und Gremien, die Evaluation von Reagans Öffentlichkeitswirkung und Personalentscheidungen wie die Ernennung von Sandra Day O'Connor als erste Richterin am Obersten Gerichtshof.⁵⁸ Geschlechterpolitik entwickelte sich auch dank

55 Vgl. weiterführend: Ryan-Hume 2021; Flowers 2018; Taranto 2017: 265, 271 u. 281.

56 Außerdem war die Wahlbeteiligung von Frauen 1980 erstmals so hoch wie diejenige von Männern. Vgl. zur Kritik an der Voting-Bloc-Deutung z.B.: Bennett 1986; Conover 1988; Bolce 1985.

57 Vgl. z.B.: Steinem et al. 1983; Abzug 1984.

58 Vgl. ausführlicher: Flowers 2018.

der neuen Vokabel »gender« parteiübergreifend zu einem zunehmend bedeutsamen Handlungsfeld.

Ende des 20. Jahrhunderts gehörte »gender« zusammen mit dem wachsenden Rassismus-Bewusstsein in der Trias »race, class, gender« zu der Neubestimmung des progressiven Selbstverständnisses.⁵⁹ Die außerwissenschaftliche Verbreitung des Begriffes verweist darauf, dass sich der akzeptierte Rahmen für den Umgang mit Geschlechtlichkeit allgemein verschoben hatte. Gleichzeitig wurden der Terminus und seine Konzeption zum festen Bestandteil der Kämpfe um Gesellschaftsdeutungen und -ordnungen, die seit den 1970er Jahren Politik und Gesellschaft prägten.⁶⁰ Die zunehmende Verwendung von »gender« verstärkte, dass Zeitgenoss*innen sich in tiefgreifenden Umbrüchen wähnten.⁶¹

Herausbildung eines neuen wissenschaftlichen Standards und Ausdifferenzierung der Theorie

Als der Gender-Begriff in den 1980er Jahren im politischen Alltag immer selbstverständlicher wurde, wurden seine Auslegungen unter feministischen Wissenschaftlerinnen immer komplexer und uneinheitlicher. Die Akademikerinnen erarbeiteten eigenständig-feministische Geschlechtlichkeits-Erklärungen. Ohne Unterlass erweiterten und modifizierten sie ihre Theorien. Sie brachten eine unübersichtliche Gleichzeitigkeit verschiedener Gender-Vorstellungen hervor. »Gender« war jedenfalls – verbunden mit institutionellen und forschungskonjunkturellen Entwicklungen – in der Breite des Wissenschaftsfeminismus angekommen. Aber auch jenseits frauenbewegter Forschung musste sich Wissenschaft am Puls der Zeit spätestens ab Ende der 1980er Jahre zu dem neuen Begriff und seinen Bedeutungen positionieren – und sei es durch Ignoranz.

Ab den späten 1970er Jahren entstanden kulturwissenschaftliche, soziologische, literaturwissenschaftliche und historische Gender-Analysen sowie

59 Vgl. weiterführend z.B.: Geismer 2022, 2014; Kruse und Zelizer 2019; Schulman 2019.

60 Die Geschlechtergeschichte gilt als besonders aufschlussreicher Ansatz zur Überwindung der Dichotomie zwischen den beiden derzeit gängigen Forschungsrichtungen der US-Zeitgeschichte, der »Polarisierungsforschung« und der »Neo-Consensus History«: Schulman 2019: 494. Vgl. für die Historisierung der »cultural wars«: Hartman 2019; Rodgers 2012.

61 Vgl. zeitgenössisch: Scott 1995.

zahlreiche, zum Teil sehr ausgefeilte Gender-Theorien.⁶² Feministinnen öffneten ihren Blick nach und nach einer vielschichtigeren Erforschung von Geschlechtlichkeit. Besonders anregend für die feministische Theoriearbeit der 1980er Jahre war der erwähnte Rubin-Aufsatz »The Traffic in Women« von 1975. Rubin bezweifelte die Existenz biologischer Geschlechtlichkeitskomponenten nicht. Sie interessierte sich aber primär für die historisch-soziale Herkunft der »oppression of women«, der die medizinisch-psychologische Geschlechterforschung nicht nachgegangen war.⁶³ »Gender« brachte Rubin ins Spiel, um sich von dem populären Konzept »Patriarchat« abzugrenzen. Sie schlug stattdessen »sex/gender system« zur politisch weniger vorbelasteten und offeneren Beschreibung der vergeschlechtlichten Gesellschaftsordnung vor. Darunter verstand sie

a set of arrangements by which the biological raw material of human sex and procreation is shaped by human, social intervention and satisfied in a conventional manner, no matter how bizarre some of the conventions may be. (Rubin 1975: 165)

In einem Vorgehen, das im Gender-Feminismus Schule machte, erarbeitete Rubin sich eine differenzierte feministische Sicht auf die einflussreichen Theorien der »Moderne« (Marx, Engels, Freud, Lacan, Lévi-Strauss). Ihr »sex/gender system« umfasste die jeweils spezifischen ökonomischen und politischen Gesellschaftsordnungen, Familienstrukturen und die individuelle Psyche. Feministische Politik müsste daher all diese Bereiche adressieren.⁶⁴

Der geistreiche Aufsatz der Anthropologin entwickelte sich zu einem der zentralen Referenzpunkte der feministischen Gender-Forschung. Bis dato hatten feministische Arbeiten zu »gender« die Deutungsangebote aus verschiedenen Disziplinen eher additiv nebeneinandergestellt. Rubin versuchte nun, eine genuin interdisziplinäre Erklärung zu entwickeln, indem sie die verschiedenen Theorietraditionen aufeinander bezog. Die Aussagekraft der

62 Vgl. für einen Überblick: Featherstone und Byrnes 2018: 92; vgl. zum Ertrag der Gender-Studien die zahlreichen Einführungen in die Gender-Forschung verschiedener Wissenschaftsdisziplinen, hier exemplarisch: Opitz-Belakhal 2018; parallel zu feministischen Gender-Konzepten entstand eine Denkformation, die sich »feminist theory« nannte. Vgl.: Hirsch und Keller 1991.

63 Rubin nahm keinen Bezug auf die medizinische Gender-Forschung, kannte aber vermutlich die Arbeiten Money. Vgl. Eder 2022: 224.

64 Vgl. auch: Cherniavsky 2020: 90.

klassischen Sex-Role-Theorie galt Soziolog*innen ohnehin zunehmend als beschränkt. Vernachlässigt seien viele relevante Aspekte sozialer Interaktionen wie beispielsweise Sprache oder – für Feministinnen zentral – das Verhältnis von »gender« und »Macht«.⁶⁵ Besonders viel Anregung zogen US-amerikanische Feministinnen in den 1980er Jahren nicht nur aus den Arbeiten Michel Foucaults, sondern auch von französischen Theoretikerinnen wie Julia Kristeva, Luce Irigaray oder Monique Wittig.⁶⁶ Die Gender-Theorien der 1980er Jahre waren über die Sex-Role-Soziologie und die Intergeschlechtlichkeitsforschung hinausgewachsen. Wissenschaftsfeministinnen nahmen mittlerweile überwiegend Bezug auf die Arbeiten ihrer Kolleginnen, vor allem Oakley, Millett und Rubin.

Die Ausweitung des Konzeptes führte dazu, dass immer mehr Auslegungsversuche gegeneinander konkurrierten. »Gender« ergänzte nicht mehr nur »sex«, sondern verwies immer häufiger auf Geschlechtlichkeit als Ganze. Das rasante Wachstum der feministischen Wissenschaftssparte beförderte diesen Prozess zusätzlich.⁶⁷ Etablierte Fächer nahmen die Konzepte und Ergebnisse der Women's Studies zunehmend, obgleich oft ablehnend, zur Kenntnis. In nahezu allen Sozial- und Geisteswissenschaften begannen einzelne Wissenschaftlerinnen, über Geschlechtlichkeit als neue Analysedimension für ihre Forschung nachzudenken. Für die meisten universitären Disziplinen war die Gender-Perspektive tatsächlich neu, was sie je nach Standpunkt revolutionär, überflüssig oder bedrohlich erscheinen ließ. Gender-Ansätze klinkten sich produktiv in breitere Forschungstrends wie den Aufstieg der Kultur- und Verhaltenswissenschaften, die aufziehenden Auseinandersetzungen um »Identität« oder den überwölbenden Kompetenzstreit zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften ein.⁶⁸ Denn auch die Feministinnen kamen mit der Übernahme der Analysekriterien »sex« und »gender« von Anfang an nicht um die Frage herum, in welchem Verhältnis Materie und Kultur zueinander ständen. Sie bezogen die beiden Kategorien durchaus aufeinander.

In den 1980er Jahren brachen sich die schwelenden Uneinigkeiten im feministischen Geschlechtlichkeitsdenken in einem erbitterten Streit über

65 Vgl. z.B.: Gould und Kern-Daniels 1977.

66 Vgl. rückblickend z.B.: Butler 1994. Judith Butler hielt die sogenannte »French Theory« 1999 für eine »curious American construction [...].« Butler 1999 (1990): 9.

67 In Deutschland setzte die Ausbreitung der Frauen- und Geschlechterforschung erst in den 1990er Jahren ein. Vgl. z.B.: Faulstich-Wieland und Krüger 2006: 57–67.

68 Vgl. zu den Trends z.B.: Graf 2018: 457–461.

den Zusammenhang zwischen körperlichen und sozialen Geschlechtlichkeitsfaktoren Bahn. Sie führten den Wissenschaftlerinnen vor Augen, wie wenig sich der Terminus »gender« selbst erklärte und welche Folgen sich an seine Definitionsfrage anschlossen. Die polemischen Wortbeiträge verdeckten dabei die Nuancen der Fachdebatten. Grob systematisiert entwickelten sich zwei Richtungen des feministischen Gender-Denkens auseinander. Erstere hielt an der Existenz elementarer, meist biologisch gedachter Unterschiede zwischen Mann und Frau fest. Trotzdem markierte der Gender-Begriff wie in den Diskussionen um den »gender gap« 1980 für immer mehr Forscherinnen Geschlechtlichkeit als Ganzes. Die zweite Auslegungsweise machte die semantische Ausdehnung zum Prinzip. Die Anhängerinnen bezweifelten die Tragfähigkeit der Sex-Gender-Dichotomie und die Existenz eines identifizier- und wiederherstellbaren weiblichen Kerns. Sie wollten »gender« als offene, verunsichernde Kategorie verstanden wissen. Langfristig setzte keine der beiden Strömung ihre Gender-Auffassung allgemein durch. Die Unterscheidung zwischen »sex« und »gender« blieb trotz ihrer intensivierten Infragestellung in großen Kreisen der frauenbewegten Wissenschaft legitim.⁶⁹ Mit konsequent-sozialkonstruktivistischen Gender-Theorien entstanden aber zusätzliche Assoziationsmöglichkeiten, die den 1990er Jahren schließlich in den breiteren Gesellschaftsdiskurs um »gender« eintraten. Davor sorgten sie innerhalb der feministischen Fachkreise für viel Aufruhr, Missverständnisse, aber auch inspirierende Erkenntnismomente.

Bereits Ende der 1970er Jahre, als viele Feministinnen erstmals von der Sex-Gender-Unterscheidung hörten, wollten einzelne Wissenschaftlerinnen gedanklich einen Schritt weiter gehen. Sie nahmen sich in neuropsychologischen, biologischen und anthropologischen Studien die feministische »Entmythologisierung« des biologischen Geschlechtes vor. Monique Plaza (1978), Anne Fausto-Sterling (1986), Suzanne Kessler und Wendy McKenna (1978) gingen davon aus, dass sowohl das soziale als auch das biologische Geschlecht kulturell-geformte Konzepte seien. Anregung bot ihnen abermals die naturwissenschaftliche und klinische Geschlechtlichkeitsforschung, diesmal jedoch als Gegenstand der Wissenschaftskritik. Kessler und McKenna erklärten:

69 Vgl. Unger und Crawford 1993.

The cultural/biological distinction traditionally associated with the usage of gender versus sex is a technical one, applicable to scientists in the laboratory and some textbooks, but little else. (Kessler und McKenna 1978: 7)

Schließlich spielten bei der alltäglichen Einordnung von Personen in die Kategorien Mann oder Frau weder ausgefeilte wissenschaftliche Erklärungen noch die Kenntnis der Genitalien des jeweiligen Gegenübers eine Rolle, so Kessler und McKenna. Sie schrieben, dass selbst Wissenschaftler wie Robert Stoller auf ihr »common sense knowledge« zurückgriffen, um bei der Behandlung von »Transsexuellen« das dichotome Geschlechterparadigma aufrecht zu erhalten (Kessler und McKenna 1978: 4). Mediziner*innen hätten mit zahlreichen körperlich uneindeutigen Menschen gearbeitet. Trotzdem hätten sie nie in Betracht gezogen, dass all die biologischen Aspekte, die sie als Bestandteile von »sex« diskutierten, ähnlich der sozial-kulturellen Attribute von »gender« auf einem Spektrum liegen könnten. Erst willkürliche Trennlinien erlaubten die Einteilung in zwei Gruppen. Auch wenn die Autorinnen die Existenz physikalischer Geschlechtsfaktoren nicht leugneten, wie einige Rezipient*innen irrtümlicherweise meinten, erklärten sie doch, »that the element of social construction is primary in all aspects of being female or male [...].« (Kessler und McKenna 1978: 7) »Gender« erfuhr in Kessler/McKenna's Deutungsangebot also durchaus eine Aufwertung. Gedanklich lockerten die beiden Psychologinnen nicht nur die geschlechtliche Binarität auf, sondern wiesen auch auf den begrenzten Nutzen einer klaren Differenzierung zwischen Hetero- und Homosexualität hin. Sie kritisierten außerdem die therapeutische Praxis. 1975 hatte die WHO »Transsexualität« erstmals in der »Internationalen Klassifikation der Krankheiten« (ICD) als Störungsbild aufgenommen. Kessler und McKenna warben demgegenüber für das Selbstbestimmungsrecht. Die komplizierten Testverfahren, mit denen Kliniker*innen versuchten, die wahre »gender identity« einer Person zu ermitteln, belegten für sie den Wahn vom Geschlechterdualismus. Die einzige verlässliche Antwort könne die betroffene Person selbst liefern, die auch »Neither«, »Both«, ganz andere Kategorien oder »I don't know« wählen dürfe (Kessler und McKenna 1978: 9).

So geriet die klinische Herkunft von »gender« unter anderem über die stärkere feministische Kritik an der Geschlechtermedizin und über die zunehmende Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Ansätzen in Vergessenheit. John Money missfiel diese Entwicklung. Am Ende des Jahrhunderts räumte er ein, dass die medizinische Geschlechterforschung mittlerweile biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen entdeckt habe, von denen er

1955 nichts hatte wissen können. Dem Feminismus warf Money nun pauschal vor, diese Weiterentwicklungen zu ignorieren. Die Trennung von »sex« und »gender« hielt er daher aus einer anderen Warte als die Sozialkonstruktivistinnen für unhaltbar.⁷⁰ Dennoch diskutierten auch die Feministinnen äußerst kontrovers, in welchem Verhältnis Biologie und Kultur zueinander ständen.

Innerfeministische Widerstände und erneuertes Selbstverständnis

Mit der wachsenden Verwendung von »gender« vervielfältigten sich nicht nur die Auslegungsmöglichkeiten. Auch die Widerstände gegen den neuen Schlüsselbegriff für die frauenbewegte Forschung und Geschlechterpolitik intensivierten sich. Das geschah zuerst innerhalb feministischer Fachkreise. »Gender« wurde ab Mitte der 1980er Jahre zum Dreh- und Angelpunkt eines ausufernden Streites um die Frage nach einer politisch und intellektuell tragfähigen Grundlage des Feminismus. Außerdem rangen die Wissenschaftlerinnen um Deutungshoheiten, institutionellen Einfluss und das feministische Selbstverständnis. Einzelne Feministinnen sprachen sich auch deshalb so entschieden gegen »gender« aus, weil sie den Begriff mit Veränderungen assoziierten, die sie innerhalb der Frauenbewegung wahrnahmen und die ihnen missfielen. Der Gender-Diskurs wurde Schauplatz längerfristiger feministischer Erneuerungsprozesse und der Gegenwehr zu diesen Transformationen.

Die intellektuellen und politischen Bruchlinien der feministischen Fachdebatten hatten sich bereits in der frühen Übernahme von »gender« um 1970 angekündigt. In den 1980er Jahren spitzten sich an der organisierten Basis der Frauenbewegung die Differenzen an Themen wie Pornografie, Sexarbeit und sexualisierte Gewalt zu. Feministinnen sprachen von »sex wars«. Die Beteiligten umrissen ihre Meinungsverschiedenheiten meist mit der Unterscheidung eines »Radikal-« oder »Moralfeminismus« von einem »Liberalfeminismus«.⁷¹ Beide Seiten rangen darum, wer den Feminismus in der politischen Öffentlichkeit repräsentieren dürfe und wie sich die Frauenbewegung gegenüber anderen Interessensgruppen positionieren sollte. In den hochgradig politisierten Gesellschaftsdebatten um Sexualstrafrechtsreformen, einzelne Sexualskandale und eine amerikanische »rape culture« waren die Grenzen zwischen Anti-Pornografie-Feminismus, Neokonservativismus

⁷⁰ Vgl.: Money und Ehrhardt 1996: z.B. xii und xvii.

⁷¹ Vgl. für die Anfänge der »radikalfeministischen« Bewegung z.B.: Hegarty 2017: 3; Sielke 2004: 367.

und Neuer Rechte zum Teil fließend.⁷² Im feministischen Nachdenken über Sexualität und Geschlechtlichkeit verschränkten sich Theoriefragen mit unterschiedlichen Auffassungen über den Staat und die Geschichte der Neuen Frauenbewegung. An dem einen Ende des Meinungsspektrums koppelten Feministinnen ihre Präferenz für poststrukturalistische Gender-Theorien mit individuell-kulturellen Aktivismus-Strategien und anti-staatlichem Liberalismus. Ab 1990 wurde Judith Butler zur prominentesten Vertreterin dieser Denkrichtung. Aber bereits zuvor zogen immer mehr Wissenschaftlerinnen das offenere Gender-Konzept den viel diskutierten Alternativen »women«, »feminine«, »difference« oder »identity« vor. Ihnen gegenüber standen Feministinnen, die hinter »gender« die »Auflösung der Frau« und das Ende konkreter Rechtsreformen fürchteten.⁷³ In den 1980er Jahren stieg die Juristin Catherine MacKinnon zur bekanntesten Fürsprecherin dieser zweiten Position auf. Sie arbeitete in »Sexual Harassment of Working Women« (1979) eine einflussreiche Neukonzipierung von Geschlechterdiskriminierung aus, die weit über feministische und juristische Expert*innenkreise hinaus ausstrahlte.⁷⁴ Poststrukturalistische Gender-Modelle hielt MacKinnon, die heute oft als eine Vordenkerin von #MeToo gilt, für untauglich.⁷⁵ Sie beharrte darauf, dass es politisch notwendig und epistemologisch legitim sei, von wesenseigenen Geschlechterunterschieden zwischen Männern und Frauen auszugehen.

Im feministischen Alltag vermischten sich in den 1980er Jahren allerdings unterschiedliche Gender-Vorstellungen mit anderen einflussreichen Schlüsselkonzepten, zum Beispiel »Intersektionalität«.⁷⁶ Gemeinsam bildeten sie neue, durchaus widersprüchliche Grundsätze des Feminismus. Seine jüngeren Anhängerinnen studierten oft Philologien oder die neuen Women's Studies-Programme. In ihrem selbst-explorativen Aktivismus verbanden sie individuellen Protest mit kollektiver Solidarität, offene Fragen mit konkreten Forderungen, Popkultur mit Theoriedebatten und Militanz mit Verletzlichkeit.⁷⁷ Zumindest ein universitätsnaher Teil der Bewegung erprobte, wie sich sozialkonstruktivistische Vorstellungen in politisches Handeln überführen

72 Vgl. z.B.: Strub 2011; Bronstein 2011.

73 Vgl. für eine vielbeachtete Kritik aus dem deutschen Raum: Duden 1993.

74 1986 erkannte der Supreme Court erstmals »sexual harassment« als Strafbestand nach »Title VII« des Bürgerrechtsgesetzes von 1964 an.

75 Vgl. MacKinnon 2000: 691.

76 Vgl.: Crenshaw 1989.

77 Vgl. zum sogenannten Riot-Grrrl-Feminismus: Lusty 2017.

ließen. Nebeneinander überdauerten im feministischen Bewusstsein die Sex-Gender-Unterscheidung, das Verständnis von »gender« als »doing« oder eben poststrukturalistische Perspektiven auf biologische Faktoren. Zwischen den beiden feministischen Polen »women« und »gender« entstanden außerdem zahlreiche ausgefeilte Synthesen und Vermittlungsversuche aus verschiedenen Denkrichtungen, beispielsweise dem »Neuen Materialismus«.⁷⁸ Vielbeachtet war auch Gayatri Chakravorty Spivaks »strategischer Essentialismus«, eine Art reflexive Selbstauschung mit dem Gewinn politischer »agency«.

Ab Ende der 1980er Jahre bezeichneten immer mehr Wissenschaftlerinnen ihre Arbeit als »gender studies«. Mit dem Label drückten sie die Öffnung des Gegenstandsbereichs feministischer Forschung, aber auch die institutionelle Brisanz der Konflikte um »gender« aus. Nach mehrjährigen internen Auseinandersetzungen nannten sich schließlich zahlreiche US-amerikanische Studienprogramme Ende der 1990er Jahre offiziell von Frauen- zu Geschlechterstudien um oder ergänzten »gender« zumindest in ihrem Titel.⁷⁹ »Gender studies« verwies nicht zwangsläufig auf poststrukturalistische Zugänge, sondern auf ein weites Bündel von Geschlechtlichkeitsvorstellungen. Keine Wissenschaftlerin setzte ihre Definition durch, sodass letztendlich unvereinbare Gender-Vorstellungen unter dem Dach der expandierenden Feminismusforschung ihre Nische fanden. Vielen Wissenschaftlerinnen war bewusst, dass sowohl die Setzung von »women« als auch die völlige Aufgabe eines vordefinierten politischen Subjektes Kehrseiten mit sich brachten.⁸⁰ Trotzdem machten feministische Wissenschaftlerinnen die Erfahrung, dass sie nicht einmal bei Kolleginnen die Auslegung und Verortung ihrer Schriften steuern konnten. Immer unkontrollierbarere Eigendynamiken nahmen die Diskurse an, als in den 1990er Jahren selbsterklärte Gegner*innen der »Postmoderne« den Gender-Begriff jenseits der akademischen Fachdebatten mit dieser schillernden Gegenwartsdiagnose verknüpften. Unter dem Banner der »Postmoderne« verhandelten Intellektuelle und Journalist*innen Erkenntnistheorien, vor allem aber den Umgang mit gesellschaftlichen Liberalisierungen seit den 1960er Jahren und damit das Erbe feministischen Engagements.⁸¹ In dem konservative Intellektuelle »gender« als »postmodern« charakterisierten,

78 Vgl. z.B. den als Streitgespräch angelegten Sammelband: Benhabib 1993; oder: Harray 1985.

79 Vgl. Lodal 2001: 56–61.

80 Vgl. z.B.: Alcoff 1988: 407.

81 Vgl. ausführlicher: Eckel 2020.

förderten sie, dass auch im öffentlichen Diskurs Konflikte um die semantische Bedeutung von »gender« aufbrachen und der Terminus selbst als politisch links erschien.

Die AIDS-Krise verstärkte ebenfalls, dass sich der Wissenschaftsfeminismus weiter zergliederte und innovative Arbeiten zu Sexualität und Geschlechtlichkeit entstanden. Als Antwort auf unverhohlene Homophobie und die Versäumnisse der Reagan-Regierung entstand ein spezifischer AIDS-Aktivismus, der auf der Lesben- und Schwulenbewegung aufbaute und auch das wissenschaftliche Nachdenken vieler Feministinnen nachhaltig prägte.⁸² Nachdem Lesben und Women of Color lange um ihren Platz im Feminismus gekämpft hatten, war er ihnen Ende der 1980er Jahre nicht mehr ernsthaft abzusprechen. Gerade für jüngere Feministinnen waren Sensibilität für die Zusammenhänge zwischen Rassismus und Sexismus sowie die Anerkennung verschiedener Sexualformen selbstverständlich geworden. Trotzdem kapselten sich einige Feministinnen weiterhin bewusst von der Homosexuellenbewegung und den Sexuality Studies ab, weil sie ihnen als männer-dominiert galten. Tendenziell behielten gerade Wissenschaftlerinnen, die »women« gegenüber »gender« präferierten, in den 1980er Jahren diese Haltung bei.

Viele Feministinnen fanden dagegen über poststrukturalistische Gender-Ansätze das Gespräch mit den Gay Studies und der Homosexuellenbewegung, falls sie sich ihnen nicht ohnehin zurechneten.⁸³ Im Zuge der AIDS-Krise bildete sich eine eigene Wissenschaftsgemeinschaft rund um das Gender-Konzept und um Sexualitäts-Vorstellungen heraus, für die sich bald das Schlagwort »queer« fand.⁸⁴ Die poststrukturalistisch geschulten Wissenschaftler*innen richteten ihre politischen Schlussfolgerungen nicht nur gegen die staatliche Gesundheitspolitik und die Neue Rechte, sondern auch gegen Feministinnen wie MacKinnon. Die Juristin sah in Sexualität den wesentlichen Ursprung des Machtgefälles zwischen Männern und Frauen. Zum Schutz von Frauen forderte sie ein schärferes Sexualstrafrecht.⁸⁵ Queer-Theoretiker*innen sahen sich durch die AIDS-Krise zwar darin bekräftigt, wie MacKinnon das Zusammenspiel aus Geschlechtlichkeit und Sexualität zu analysieren. Feste, gar eindimensionale Identitätsvorstellungen lehnten sie

82 Vgl. z.B.: Stulberg 2018.

83 Vgl. z.B.: Bem 1995.

84 Als paradigmatische Einführung von »queer« in den Wissenschaftsdiskurs gilt: Lauretis 1991.

85 Vgl. dazu: Fischel 2019.

jedoch ab. Für die Wissenschaftler*innen lag in performativen Gender- und Sexualitätsmodellen Befreiungspotential, das sie bei »Moralfeministinnen« nicht fanden.⁸⁶

Die akademischen Auseinandersetzungen um »gender« in den 1980er Jahren fügten sich in die fortlaufenden internen Konflikte darüber, was überhaupt unter Feminismus zu verstehen sei. Die Wissenschaftlerinnen aktualisierten viele ihrer Grundprobleme und festigten Gegensätze, die bis heute den Feminismus prägen. Mithilfe von »gender« entwickelten sich aber auch Theorieangebote, aus denen seitdem sehr unterschiedliche Akteur*innen Inspiration für ihr Denken und Handeln zogen.

Fazit und Ausblick

Um 1990 konkurrierten etliche Definitionen und Bewertungen von »gender« miteinander. Der Diskurs war unüberschaubar geworden. Seine Anfänge sind dagegen klar identifizierbar mit der medizinischen Forschung über Intergeschlechtlichkeit in den 1950er Jahren und deren Rezeption durch die sich gründenden Women's Studies um 1970. Ausgehend von einer relativ präzisen Semantik erfolgte seit Mitte/Ende der 1970er Jahre die konzeptionelle Erweiterung und politische Aufladung des Begriffes schubweise von verschiedenen Seiten. Eine zentrale Triebkraft hinter dem Aufstieg von »gender« waren die Theoretexte und aktivistischen Konzepte US-amerikanischer akademischer Feministinnen. Schnell etablierten die Forscherinnen »gender« als Gegenbegriff zu anderen feministischen Schlagworten. Im Wissenschaftsfeminismus begannen die Politisierung, Bedeutungsvervielfältigung und die Kämpfe um den Begriff. Bereits zwischen 1970 und 1990 verbreitete sich der Terminus daher wesentlich im Modus des Streitens um seine Bedeutungen. Anhand von »gender« dachten die Akademikerinnen nicht nur über Geschlechtlichkeitstheorien nach, sondern beleuchteten alle erdenklichen Herausforderungen feministischer Forschung und Politik. Intellektuelle Vorlieben und politische Präferenzen überschnitten sich daher. Die gesellschaftspolitischen Debatten erreichte »gender« gut zehn Jahre nach seiner Funktionalisierung für die Feminismusforschung. Ende der 1980er Jahre war aus dem linguistischen Fachterminus »gender« ein ubiquitärer Begriff gesellschaftlicher Diagnostik und politischer Praxis geworden. Seine Omnipräsenz war Ausdruck einer

86 Vgl. z.B.: Jagose 2001: 99; Laufenberg 2022: 78–87.

gewachsenen Sensibilität für die Geschlechtlichkeit gesellschaftlicher Ordnungen.

Zunächst war eine so durchschlagende Verbreitung des Gender-Begriffs nicht absehbar. Ihm war auch sein heutiges Empörungspotential nicht inhärent. Die Intensität der Gender-Kontroversen war nicht zuletzt das Ergebnis gezielter Instrumentalisierung, aber auch unintended Nebeneffekte. Beides entfaltete seine volle Durchschlagskraft in den 1990er Jahren. »Gender« wurde als analytischer Terminus aufgegriffen, um bestimmte Problemwahrnehmungen zu untermauern und auf Handlungsnotwendigkeiten hinzuweisen. Seine ambivalente Wirkung erlangte »gender« im Laufe der Zeit für manche Beobachter*innen auch im Verbund mit einer Reihe weiterer umstrittener Schlagwörter wie »postmodern« oder »queer«. Bereits die wissenschaftliche Rezeption feministischer Gender-Theorien zeichnete sich an vielen Stellen durch Missverständnisse, Verkürzungen und Verzerrungen aus. Autorinnen konnten die Interpretation und Verortung ihrer Texte nicht steuern. Weder den Befürworterinnen noch den Gegnerinnen von »gender« oder bestimmter Bedeutungszuschreibungen, die in diesen Begriff gelegt wurden, gelang es, alleinige Deutungshoheit zu erlangen. Stattdessen lagerten sie eine Reihe verschiedener Referenzmöglichkeiten und Problemkomplexe an den Begriff an. Die Karriere von »gender« war per se ambivalent und verlief auf gegenläufigen Entwicklungsbahnen. So brachen die innerfeministischen Auseinandersetzungen um Definitionen in den 1980er Jahren aus, als der Begriff ins politische Vokabular breiterer Gesellschaftskreise einging. Beim Transfer in neue Handlungsfelder verlor »gender« nicht nur Bedeutungsschichten, sondern diese vermischten sich auch oft.

In den 1990er Jahren nahmen diese Entwicklung ein bis dahin ungekanntes Ausmaß an. Das lag unter anderem daran, dass Wissenschaftler*innen sich politisch schärfer und öffentlichkeitswirksamer äußerten.⁸⁷ Manche essentialistisch argumentierende Feministinnen wurden dabei – oft ungewollt – zu Vordenkerinnen einer politischen Bewegung, die ab Mitte der 1990er Jahre auftrat: die »Anti-Gender«-Bewegung. Ihre Anhänger*innen fügten Topoi wie »gender ideology« oder »gender agenda« in bereits bestehende anti-feministische und anti-intellektuelle Bedrohungsdiskurse ein, um die mit dem Begriff verbundenen sozialpolitischen Reformen zu diskreditieren.⁸⁸ Anschlussfähig erwiesen sich solche Ressentiments gegen feministische Gender-Theorien

87 Vgl. z.B.: Nussbaum 1999.

88 Vgl.: O'Leary 1995.

und -Programme, aber auch an andere gängig werdende Schlagworte wie »Globalisierung«, »Neoliberalismus« oder »political correctness«. Das Ent-rüstungspotential von »gender«, aber auch seine Bekanntheit nahmen durch den Übergang der Theoriedebatten in die interessierte Öffentlichkeit und den Anti-Feminismus ab 1990 zu. Parallel überführte auch jenseits der USA eine wachsende Zahl unterschiedlicher Akteur*innen »gender« als positive Leitidee in konkrete Handlungspläne, wie das »Gender Mainstreaming« oder Management-Strategien großer Wirtschaftsunternehmen.

Diese Entwicklungen beobachteten einstige Proponentinnen des Gender-Konzepts zuweilen mit Unbehagen.⁸⁹ Der Begriff sei mittlerweile zu gewöhnlich und unscharf, um weiterhin als subversives feministisches Analyseinstrumentarium zu dienen. Auch die Zeitgeschichte muss sich der semantischen Überdetermination stellen. Weder sollte sie hinter die Erkenntnisse der Gender-Forschung seit den 1970er Jahren zurückfallen. Noch kann sie die Vieldeutigkeit, Unkontrollierbarkeit und Politizität von »gender« ignorieren, auf die seine Begriffsgeschichte hinweist. »Gender« zeigt, dass die Wahl des geschichtswissenschaftlichen Werkzeugs oft unmittelbar mit den Fragen danach verbunden ist, wie »politisch« Zeitgeschichte sein darf oder muss und welche Art der Kritik sie vornimmt.

Literaturverzeichnis

- Abzug, Bella. *Gender Gap. Bella Abzug's Guide to Political Power for American Women*. Boston: Houghton Mifflin, 1985.
- Acker, Joan. The New Women's Politics. Origin of the Gender Gap. *Social Science Quarterly* 64 (1983), 887–890.
- Alcoff, Linda. Cultural Feminism versus Post-Structuralism. The Identity Crisis in Feminist Theory. *Signs* 13 (1988), 405–436.
- Allen, Jeffner/Young, Iris Marion. Introduction. In: Jeffner Allen and Iris Marion Young (eds.): *The Thinking Muse. Feminism and Modern French Philosophy*. Bloomington: Indiana University Press, 1989, 1–17.
- Baker, Susan W. Biological Influences on Human Sex and Gender. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 6 (1980), 80–96.

89 Vgl. z.B.: Nicholson 1994; Scott 2010.

- Barr, William. Women's Issues. Ronald Reagan Presidential Library, OA9095. Two Year Gender Gap Strategy, 17. November 1982, William Barr Files, »Women's Issues: Gender Gap«, Box 14.
- Bem, Sandra Lipsitz. Dismantling Gender Polarization and Compulsory Heterosexuality. Should We Turn the Volume Down or Up? *Journal of Sex Research* 32 (1995), 329–334. DOI: 10.1080/00224499509551806.
- Benhabib, Seyla (Hg.). *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt a.M., 1993.
- Bennett, Linda L. M. The Gender Gap. When an Opinion Gap is Not a Voting Bloc. *Social Science Quarterly* 67 (1986), 613–625.
- Bernard, Jessie. Women and the Public Interest. *Policy and Protest in American Life*. Somerset: Taylor and Francis, 1971.
- Bolce, Louis. The Role of Gender in Recent Presidential Elections. Reagan and the Reverse Gender Gap. *Presidential Studies Quarterly* 15 (1985), 372–385.
- Brink, Cornelia. Anachronismen und neue Aufmerksamkeiten. Überlegungen zur geschlechtersensiblen Sprache in der deutschsprachigen historischen Forschung. *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 18 (2021), 584–602.
- Bronstein, Carolyn. Battling Pornography. *The American Feminist Anti-Pornography Movement, 1976–1986*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 2011.
- Butler, Judith. Sexual Traffic. Interview with Gayle Rubin. *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 6 (2/3) (1994), 62–99.
- Butler, Judith. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge, 1999 [1990].
- Chafetz, Janet Saltzman. Masculine/Feminine or Human? An Overview of the Sociology of Sex Roles. Itasca, Ill.: Peacock, 1974.
- Chafetz, Janet Saltzman. Masculine, Feminine or Human? An Overview of the Sociology of the Gender Roles. 2. print. Itasca, Ill.: Peacock, 1978.
- Chapman, Erin D. A Historiography of Black Feminist Activism. *History Compass* 17 (7) (2019) (zuletzt geprüft am 04.04.2022).
- Cherniavsky, Eva. On (the Impossibility of) Teaching Gayle Rubin. *Feminist Formations* 32 (2020), 88–95.
- Clymer, Adam. Warning on »Gender Gap« from the White House. In: *The New York Times* (December 3th, 1982), Section A; Page 26, Column 3; National Desk.
- Combahee River Collective. »The Combahee River Collective Statement« (1977). In: Kate Ronald and Joy S. Ritchie (eds.): *Available Means. An Anthology*

- of Women's Rhetoric(s). Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2010, 292–300.
- Conover, Pamela Johnston. Feminists and the Gender Gap. *The Journal of Politics* 50 (1988), 985–1010.
- Cooper, Melinda. Family Values. Between Neoliberalism and the New Social Conservatism. First paperback edition. New York: Zone Books, 2019.
- Crenshaw, Kimberle. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1 (1989), 138–167.
- Critchlow, Donald T. Phyllis Schlafly and Grassroots Conservatism. *A Woman's Crusade*. Princeton: Princeton University Press, 2005.
- Disch, Lisa/Hawkesworth, Mary (eds.). *The Oxford Handbook of Feminist Theory*. New York: Oxford University Press, 2018.
- Duberman, Lucile. Gender and Sex in Society. New York: Prager Publ., 1975.
- Duden, Barbara. Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. Feministische Studien 11 (1993), 24–33.
- Eckel, Jan. Nachdenken über das »Ende«. Übergänge und Nebeneinander in der Zeitdiagnostik um 1990. In: Christian Marx/Morten Reitmayer (Hg.): *Die offene Moderne. Gesellschaften im 20. Jahrhundert*. Festschrift für Lutz Raphael zum 65. Geburtstag. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2020, 386–413.
- Eder, Sandra. How the Clinic Made Gender. *The Medical History of a Transformative Idea*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 2022.
- Ehlers, Nadine. Identity. In: Lisa Disch and Mary Hawkesworth (eds.): *The Oxford Handbook of Feminist Theory*. New York: Oxford University Press, 2018, 347–366.
- Epstein, Cynthia Fuchs. Book Reviews: *Sex Roles and Social Structure*. By Harriet Holter, 1970. *Acta Sociologica* 14 (1) (1971), 130–131.
- Faulstich-Wieland, Hannelore; Krüger, Heinz-Hermann. *Einführung in Genderstudien*. 2., durchges. Aufl. Opladen: Budrich, 2006.
- Featherstone, Lisa; Byrnes, Cassandra. A History of Gender. In: Karin Sellberg (ed.): *Gender. Time*. Farmington Hills, Mich: Macmillan Reference USA, 2018, 85–102.
- Feldman, Jaqueline. Review. *Sex Roles and Social Structure* by Harriet Holter; *Sex, Gender and Society* by Ann Oakley; *La Femme dans le Monde moderne* by Evelyne Slulerot (1973). *International Review of Education* 19 (1) (1973), 154–157.

- Ferree, Myra. *Varieties of Feminism. German Gender Politics in Global Perspective*. Palo Alto: Stanford University Press, 2012.
- Fischel, Joseph. *Catharine MacKinnon's Wayward Children. differences*. *A Journal of Feminist Cultural Studies* 30 (1) (2019), 34–54.
- Fischer, Julien E. *Initiation Rites. »Thinking Sex« and the Feminist Theory Canon*. *Feminist Formations* 32 (2020), 29–48.
- Flowers, Prudence. »A Prolife Disaster«. *The Reagan Administration and the Nomination of Sandra Day O'Connor*. *Journal of Contemporary History* 53 (2018), 391–414.
- Flowers, Prudence. *The Right-to-Life Movement, the Reagan Administration, and the Politics of Abortion*. Cham: Springer International Publishing, 2019.
- Freeman, Jo. *Women's Liberation and its Impact on the Campus*. *Liberal Education* 57 (1971), 468–478.
- Fritz, Melanie; Mulkey, Nat. *The Rise and Fall of Gender Identity Clinics in the 1960s and 1970s*. *Bulletin of the American College of Surgeons* (1. April 2021), 40–45.
- Gammerl, Benno. *Differenzkompetenz statt Identitätspolitik. Eve Kosofsky Sedgwick's »Epistemology of the Closet« (1990)*. *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 18 (2021), 644–651.
- Geismer, Lily. *Don't Blame US. Suburban Liberals and the Transformation of the Democratic Party*. First paperback printing. Princeton: Princeton University Press, 2014.
- Geismer, Lily. *Left Behind. The Democrats' Failed Attempt to Solve Inequality*. First edition. New York: PublicAffairs, 2022.
- Gershman, Harry. *The Evolution of Gender Identity*. *Bulletin of the New York Academy of Medicine* 43 (1967), 1000–1018.
- Geulen, Christian. *Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts*. *Zeithistorische Forschungen* 7 (2010), 79–97.
- Gould, Meredith; Kern-Daniels, Rochelle. *Toward a Sociological Theory of Gender and Sex*. *American Sociologist* 12 (1977), 182–189.
- Graf, Rüdiger. *Verhaltenssteuerung jenseits von Markt und Moral. Die umweltpolitische Regulierungsdiskussion in der Bundesrepublik Deutschland und den USA im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts*. *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 66 (2018), 435–462.
- Graf, Rüdiger; Priemel, Kim Christian. *Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin*. *Vierteljahrsschriften für Zeitgeschichte* 59 (2011), 479–508.

- Haig, David. The Inexorable Rise of Gender and the Decline of Sex. Social Change in Academic Titles, 1945–2001. *Archives of Sexual Behavior* 33 (2) (2004), 87–96.
- Haraway, Donna J. A Manifesto for Cyborgs. Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s. *Socialist Review* 80 (1985), 65–108.
- Hark, Sabine. Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Berlin: Suhrkamp, 2005.
- Hark, Sabine. Gender Trouble und die Folgen. Eine Innenansicht. *WestEnd* 4 (2007), 154–165.
- Hartman, Andrew. A War for the Soul of America. A History of the Culture Wars. Second edition. Chicago, University of Chicago Press, 2019.
- Hegarty, Peter. A Recent History of Lesbian and Gay Psychology. From Homophobia to LGBT. London: Routledge, 2017.
- Heinemann, Isabel; Stern, Alexandra Minna. Gender and Far-Right Nationalism. Historical and International Dimensions. Introduction. *Journal of Modern European History* 20 (3) (2022), 311–321.
- Hirsch, Marianne; Keller, Evelyn Fox. Introduction. In: Marianne Hirsch and Evelyn Fox Keller (eds.): *Conflicts in Feminism*. Florence: Taylor and Francis, 1991, 1–8.
- Hockerts, Hans Günter. Zeitgeschichte in Deutschland. Begriffe, Methoden, Themenfelder. *Historisches Jahrbuch* 113 (1993), 98–127.
- Holmes, Brooke. Gender. Antiquity and its Legacy. London: I.B.Tauris, 2012.
- Holter, Harriet. Sex Roles and Social Structure. Oslo: Universitetsforlaget, 1970.
- Holter, Harriet. Sex Roles and Social Change. *Acta Sociologica* 14 (1/2) (1971), 2–12.
- Houghton Mifflin. *The American Heritage Dictionary of the English Language*. 3rd ed. Boston: Houghton Mifflin, 1992.
- Jagose, Annamarie. Queer Theory. Eine Einführung. 1. Aufl. Berlin: Querverlag, 2001.
- Janett, Mirjam. Dazwischen? Intergeschlechtlichkeit in der historischen Forschung. Überblick und Perspektiven, Forschungsberichte. In: infoclio.ch. 2022.
- Jones-Katz, Greg. »The Brides of Deconstruction and Criticism« and the Transformation of Feminism in the North American Academy. *Modern Intellectual History* 17 (2) (2022), 413–442.
- Kallenberg, Vera. Neu gelesen. Gerda Lerner. *WerkstattGeschichte* 86 (2) (2022), 151–155.

- Kessler, Suzanne J.; McKenna, Wendy. *Gender. An Ethnomethodological Approach*. New York: Wiley, 1978.
- Klöppel, Ulrike. *XXoXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*. Bielefeld: transcript, 2015.
- Komarovsky, Mirra. *Cultural Contradictions and Sex Roles. The American Journal of Sociology* 52 (3) (1946), 184–189.
- Kruse, Kevin Michael; Zelizer, Julian E. *Fault Lines. A History of the United States Since 1974*. First edition. New York NY, London: W.W. Norton & Company, 2019.
- Laufenberg, Mike. *Queere Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2022.
- Lauretis, Teresa de. *Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction. differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 3 (2) (1991), iv–xviii.
- Lodal, Kirsten E. *Engendering an Intellectual Space. The Development of Women's Studies at Yale University, 1969–2001*. New Haven, 2001.
- Loss, Christopher P. *Between Citizens and the State. The Politics of American Higher Education in the 20th Century*. Princeton: Princeton University Press, 2012.
- Lusty, Natalya. *Riot Grrrl Manifestos and Radical Vernacular Feminism*. *Australian Feminist Studies* 32 (93) (2017), 219–239.
- MacKinnon, Catharine A. *From Practice to Theory, or What Is a White Woman Anyway*. *Yale Journal of Law and Feminism* 4 (1) (1991), 13–22.
- MacKinnon, Catherine (2000): *Points Against Postmodernism*. *Chicago-Kent Law Review* 75 (3) (2000), 687–712.
- Mansbridge, Jane J. *Myth and Reality. The ERA and the Gender Gap in the 1980 Election*. *Public Opinion Quarterly* 49 (2) (1985), 164–178.
- Mauch, Christof; Ortlepp, Anke; Heideking, Jürgen. *Geschichte der USA*. 7., aktual. u. ergänzt. Aufl. Stuttgart: UTB, 2020.
- Mead, Margaret. *Male and Female. A Study of the Sexes in a Changing World*. New York: William Morrow & Company, 1949.
- Meyerowitz, Joanne. *A History of »Gender«. The American Historical Review* 113 (2008), 1346–1356.
- Millett, Kate. *Sexual Politics*. New York: Doubleday, 1970.
- Money, John. *Gender Role, Gender Identity, Core Gender Identity. Usage and Definition of Terms*. *Journal of the American Academy of Psychoanalysis* (1) (1973), 397–402.

- Money, John; Ehrhardt, Anke A. *Man & Woman, Boy & Girl. The Differentiation and Dimorphism of Gender Identity From Conception to Maturity*. Soft-cover Edition. Baltimore: Johns Hopkins Univ. Press., 1996.
- Money, John; Hampson, Joan; Hampson, John. *Hermaphroditism, Gender and Precocity in Hyperadrenocorticism. Psychologic Findings*. Bulletin of the Johns Hopkins Hospital 96 (1955), 253–264.
- Müller, Ernst; Schmieder, Falko. *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*. 2. Aufl., Berlin: Suhrkamp, 2019.
- National Opinion Research Centre. *A National Census of Women's Studies Programs*. Chicago: National Opinion Research Centre, 2007.
- Nicholson, Linda. *Interpreting Gender. Signs: Journal of Women in Culture and Society* 20 (1994), 79–105.
- Nussbaum, Martha. *The Professor of Parody. The Hip Defeatism of Judith Butler*. In: *The New Republic* 220 (22. Februar 1999), 37–45.
- o. A. Briefing. *NOW, the Gender Gap*. In: *The New York Times* (June 4th, 1982), 18, Section A.
- O'Leary, Dale. *Gender. The Deconstruction of Women*. Providence, 1995.
- Oakley, Ann. *Sex, Gender and Society*. London: Maurice Temple, 1972.
- Opitz-Belakhal, Claudia. *Geschlechtergeschichte*. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Campus, 2018.
- Ordroica, Camila. *From Femicide to Feminicidio. Latin American Contributions to Feminist Conceptual History. Contributions to the History of Concepts* 17 (1) (2022), 45–61.
- Orleck, Annelise. *Rethinking American Women's Activism*. New York: Routledge, 2022.
- Ovesey, L.; Person, E. *Gender Identity and Sexual Psychopathology in Men. A Psychodynamic Analysis of Homosexuality, Transsexualism, and Transvestitism*. Journal of the American Academy of Psychoanalysis 1 (1973), 53–72.
- Parsons, Talcott. *An Analytical Approach to the Theory of Social Stratification*. American Journal of Sociology 45 (1940), 841–862.
- Parsons, Talcott. *Age and Sex in the Social Structure of the United States*. American Sociological Review 7 (1942), 604.
- Paul, Barbara; Wenk, Silke. *Einleitung. Geschlechterwissen, Disziplinen und »dissidente Partizipation«*. In: Silke Wenk, Barbara Paul und Corinna Bath (Hg.): *Geschlechterwissen in und zwischen den Disziplinen. Perspektiven der Kritik an akademischer Wissensproduktion*. Bielefeld: transcript, 2020, 9–26.

- Pleck, Joseph H.: The Theory of Male Sex-Role Identity. Its Rise and Fall, 1936 to the Present. In: Harry Brod (ed.): *The Making of Masculinities. The New Men's Studies*. London: Routledge, 1987, 21–38.
- Raymond, Janice G. *The Transsexual Empire. The Making of the She-Male*. Boston: Beacon Press, 1979.
- Rodgers, Daniel T. *Age of Fracture*. 1. Harvard Univ. Press paperback ed. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 2012.
- Rosario, Vernon. How »Sex« Undid John Money. *The Gay & Lesbian Review Worldwide* 23 (1) (2016), 18–22.
- Rossi, Alice S. Beyond the Gender Gap. Women's Bid for Political Power. *Social Science Quarterly* 64 (1983), 718–733.
- Rubin, Gayle. The Traffic in Women. Notes on the »Political Economy« of Sex. In: Rayna R. Reiter (ed.): *Toward an Anthropology of Women*. New York: Monthly Review Press, 1975, 157–210.
- Ryan-Hume, Joe. The National Organization for Women and the Democratic Party in Reagan's America. *The Historical Journal* 64 (2) (2021), 454–476.
- Safire, William. On Language. Goodbye Sex, Hello Gender. In: *The New York Times Magazine* (August 5th, 1984), Sektion 6, 8.
- Salper, Roberta L. San Diego State 1970. The Initial Year of the Nation's First Women's Studies Program. *Feminist Studies* 37 (2011), 656–683.
- Sarasin, Philipp. 1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart. Berlin: Suhrkamp, 2021.
- Schmidt, Susanne. *Midlife Crisis. The Feminist Origins of a Chauvinist Cliché*. Chicago: University of Chicago Press, 2020.
- Schmincke, Imke. Wie »Das andere Geschlecht« zu einer »Bibel« des Feminismus wurde. *APuZ* (5) (2019), 24–29.
- Schulman, Bruce J. *The Seventies. The Great Shift in American Culture, Society, and Politics*. Riverside: Free Press, 2001.
- Schulman, Bruce J. Post-1968 U.S. History. Neo-Consensus History for the Age of Polarization. *Reviews in American History* 47 (2019), 479–499.
- Scott, Janny. At Appomattox in the Culture Wars. In: *The New York Times* (May 25th, 1995).
- Scott, Joan Wallach. Gender. A Useful Category of Historical Analysis. *American Historical Review* 91 (1986), 1053–1075.
- Scott, Joan Wallach. Gender. Still a Useful Category of Analysis? *Diogenes* 57 (1) (2010), 7–14.
- Sielke, Sabine. The Politics of the Strong Trope. Rape and the Feminist Debate in the United States. *American Studies* 49 (3) (2004), 367–384.

- Sielke, Sabine. Judith Butler, *Gender Trouble* (1990). Oder wider die Schwarz-weißmalerei. In: Olaf Stieglitz und Jürgen Martschukat (Hg.): *race & sex. 49* Schlüsseltexte aus vier Jahrhunderten neu gelesen. Berlin: Neofelis, 2016, 64–71.
- Spruill, Marjorie J. *Divided We Stand. The Battle over Women's Rights and Family Values That Polarized American Politics*. New York: Bloomsbury Publishing USA, 2017.
- Steinem, Gloria; Edgar, Joanne; Thom, Mary. Losing a Battle but Winning the War? *Ms. Magazine* 11 (January, 1983), 35.
- Stoller, Robert. Gender-Role Change in Intersexed Patients. In: *JAMA* 188 (1963), 684–685.
- Stoller, Robert. A Contribution to the Study of Gender Identity. In: *International Journal of Psychoanalysis* 45 (1964), 220–226.
- Stoller, Robert. *Sex and Gender. The Development of Masculinity and Femininity*. London: Karnac, 1968.
- Strub, Whitney. *Perversion for Profit. The Politics of Pornography and the Rise of the New Right*. New York: Columbia University Press, 2011.
- Stulberg, Lisa M. *LGBTQ Social Movements*. Cambridge: Polity, 2018.
- Taranto, Stacie. *Kitchen Table Politics. Conservative Women and Family Values in New York*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2017.
- Tarrant, Shira. When Sex Became Gender. Mirra Komarovsky's Feminism of the 1950s. *Women's Studies* 33 (3/4) (2005), 334–355.
- Tarrant, Shira. *When Sex Became Gender*. New York: Routledge, 2013.
- Tobach, Ethel. Some Evolutionary Aspects of Human Gender. *The American journal of Orthopsychiatry* 41 (1971), 710–715.
- Tobias, Shelia. Women's Studies. Its Origins, its Organization, and its Prospects. In: Carolyn Cummings Perrucci and Dena B. Targ (eds.): *Marriage and the Family. A Critical Analysis and Proposals for Change*. New York: D. McKay Co, 1974, 189–200.
- Toepfer, Georg. Diversität. Historische Perspektiven auf einen Schlüsselbegriff der Gegenwart. *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 17 (2020), 130–144. DOI: 10.14765/ZZF.DOK-1767.
- Unger, Rhoda K. Toward a Redefinition of Sex and Gender. *American Psychologist* 34 (1979), 1085–1094.
- Unger, Rhoda K.; Crawford, M. Sex and Gender. The Troubled Relationship Between Terms and Concepts. *Psychological Science* (4) (1993), 122–124.
- Voß, Heinz-Jürgen. *Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*. Bielefeld: transcript, 2015.

- Wald, Christina. Martha C. Nussbaum versus Judith Butler. Oder »Old-style«-Feminismus versus poststrukturalistische Gender-Theorie. In: Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase (Hg.): Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der Kontroverse. Bern: Peter Lang, 2007, 427–442.
- Walsh, Matt. The Shocking And Twisted Origins Of Modern Gender Theory EX-PLAINED (2020). Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=1qXVOsI2KNE> (zuletzt geprüft am 30.08.2023).
- Walsh, Matt. The DISGUSTING Origin of Gender Theory (2022). Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=8HU9HhPmnqQ> (zuletzt geprüft am 30.08.2023).
- Wilkinson, Sue. Editor's Introduction. »Toward a Redefinition of Sex and Gender« by Rhoda Unger. A Reappraisal. *Feminism & Psychology* 17 (4) (2007), 429–433.
- Zimmer, Thomas. Reflections on the Challenges of Writing a (Pre-)History of the »Polarized« Present. *Modern American History* 2 (3) (2019), 403–408.

